

Jahrbuch
der
Karl May
Gesell-
schaft

2021

eBook

Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2021



Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2021

Herausgegeben

von

Claus Roxin, Florian Schleburg, Gunnar Sperveslage,

Hartmut Vollmer und Johannes Zeilinger



Hansa Verlag · Husum

Verantwortliche Herausgeber:

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Claus Roxin, Dr. Florian Schleburg, Dr. Gunnar Sperveslage,
Prof. Dr. Hartmut Vollmer und Dr. Johannes Zeilinger

Geschäftsführender Herausgeber 2021:

Prof. Dr. Hartmut Vollmer

Redaktion:

Wolfgang Böcker, Roy Dieckmann, Klaus Eggers, Ulrike Müller-Haarmann und Stefan Schawe
unter Mitwirkung von Gerhard Haarmann

May-Zitate und -Texte werden durch *Kursivdruck* gekennzeichnet; zitiert wird aus Gründen der Authentizität stets nach den originalen (also unbearbeiteten) Texten Mays, wie sie in der Klein-Oktav-Ausgabe des Verlages Fehsenfeld, Freiburg 1892–1910 (Reprint dieser Ausgabe Bamberg 1982ff.) und in der seit 2008 im Karl-May-Verlag erscheinenden (1987 im Verlag Greno begonnenen, 1990 im Haffmans Verlag und 1993 im Bücherhaus Bargfeld vorübergehend weitergeführten) historisch-kritischen Ausgabe sowie in Zeitschriften- und anderen Reprints vorliegen.

Das Frontispiz zeigt Karl und Emma May mit Josef Radetzky von Radetz vor dem chinesischen Pavillon im Garten der Villa »Shatterhand«, Mai 1898 (aus Karl Mays »Leseralbum«, Karl-May-Museum, Radebeul).

ISSN 2751-8523 ISBN 978-3-941629-28-8

In Printform ist dieses Buch unter der ISBN 978-3-941629-29-5 erhältlich

Hansa Verlag Ingwert Paulsen jr., Postfach 1480, 25804 Husum

© 2021 by Karl-May-Gesellschaft e. V., Radebeul

Alle Rechte, auch die der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Schutzumschlag: Hans-Frieder Kühne

Gesamtherstellung: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft

Postfach 1480, D-25804 Husum – www.verlagsgruppe.de

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Hartmut Vollmer: Das einundfünfzigste Jahrbuch	7
Hans-Dieter Steinmetz: »Ich reise übermorgen nach München ...« <i>Unbekannte Briefe Karl Mays an Carl Muth</i>	13
Sebastian Susteck: Die Schönheit der Welt · <i>Volksbildung und Wissenschaftspopularisierung in Karl Mays ›Geographischen Predigten‹</i>	81
Ekkehart Rotter: Die Lindsay und der Lord · <i>Neue Überlegungen zu Karl Mays Sir Lindsay</i>	119
Martin Lowsky: Karl Mays Wiener Rede ›Empor ins Reich der Edelmenschen‹ als poetisches Werk – mit Beobachtungen zum Thema »Excelsior« in Theodor Fontanes ›Stechlin‹	169
Hartmut Vollmer: Durch das Leben in die Schrift · <i>Karl Mays Entwicklungsreise des erzählenden Ich</i>	193
Volker Zotz: »Indem alles, was auf Erden lebt, in das Nirwana sinkt« <i>Karl May, der Buddha und die Lamas</i>	215
Stefan Schmatz: »Ein gerader Mensch, dem es darum zu tun war, eine sittlich einwandfreie Welt zu schaffen« · <i>Alfred Kleinberg, der unbekannte Gegner Karl Mays</i>	259
Hartmut Wörner: Kunst, Politik und Architektur <i>Verbindungslinien zwischen Adolf Hitler und Karl May</i>	287
Andreas Brenne: Karl Mays Liebe zu den Indianern – oder: Was ist ›Political Correctness‹?	309
Helmut Schmiedt: Literaturbericht	333
Michael Kunz: Medienbericht	353

Gunnar Sperveslage: Allen Krisen zum Trotz · <i>Das 51. Jahr der Karl-May-Gesellschaft</i>	381
Die Autoren des Jahrbuchs.	392

HARTMUT VOLLMER

Das einundfünfzigste Jahrbuch

gibt nach dem letztjährigen Jubiläumsband in bewährter Weise Zeugnis von der vielfältigen und ertragreichen wissenschaftlichen Arbeit über das Werk, die Biografie und die Rezeption Karl Mays. Es mag erstaunlich anmuten, dass der Radebeuler Schriftsteller derart unvermindert zu tiefergehenden Beschäftigungen mit seinem Leben und Schaffen anregt und motiviert. Die ersten seriösen May-Analysen bereits zu Lebzeiten des Autors, die nachfolgenden periodisch veröffentlichten Beiträge in den ›Karl-May-Jahrbüchern‹ 1918–1933 und die anschließenden, von Heinz Stolte 1936 eingeleiteten universitären May-Studien, bis hin zu den nun schon seit über 50 Jahren erscheinenden ›Jahrbüchern der Karl-May-Gesellschaft‹, in denen die Vielfalt der May-Forschung sich geradezu musterhaft darstellt, dokumentieren das eindrucksvoll. Ein uninteressanter, unbedeutender und nicht mehr aktueller Schriftsteller wäre mit einer derart quantitativ und qualitativ beachtlichen wissenschaftlichen Rezeption sicherlich nicht bedacht worden! Besonders bemerkenswert erscheint mir dabei, dass heutige Forschungsarbeiten stetig die Aktualität Mays aufzeigen und nachweisen, während die Werke des Autors beim breiten Lesepublikum immer weniger Beachtung finden – ein beunruhigender Befund, dem sich auch die Karl-May-Gesellschaft zu stellen hat. Mit diversen Arbeitsprojekten hat sie inzwischen begonnen, dieser bedenklichen Entwicklung entgegenzuwirken. Insbesondere das May-Interesse bei jungen Leserinnen und Lesern wiederzugewinnen, ist hierbei eine wesentliche Aufgabe und ein zentrales zukunftstragendes Ziel. Bei diesen Bemühungen gilt es zu erkennen und zu vermitteln, dass Karl May auch heute noch, oder gerade heute, als ein Autor zu lesen ist, der sehr exemplarisch und wirkungsvoll die phantasiaanregende und imaginationsfördernde Macht der Literatur, ihre konstruktive Kraft, andere, alternative (Lebens-)Wirklichkeiten zu entwerfen, beweist. In einer von der Corona-Pandemie beherrschten Zeit, in der viele Freiheiten eingeschränkt oder auch entzogen, die Buchlektüre und die kreativen Tätigkeiten zugleich jedoch gefördert werden, erscheinen diese Alternativerfahren relevanter denn je.

In den letzten Jahren wurden immer wieder Stimmen laut, die feststellen, dass die biografische May-Forschung mittlerweile ihr Ende gefunden habe und keine neuen Lebenszeugnisse mehr zu entdecken seien. Besonders Hans-Dieter Steinmetz, Mitverfasser der für die Forschung unver-

zichtbaren ›Karl-May-Chronik‹, Mitherausgeber der Briefedition Mays und Autor zahlreicher Beiträge in der ›Karl-May-Haus Information‹, hat dies beständig widerlegen können. So ist ihm nun der Fund von bislang unbekanntem Briefen Mays an dessen namhaften publizistischen Gegner Carl Muth (1867–1944) zu verdanken, die im vorliegenden Jahrbuch veröffentlicht werden. Steinmetz gelingt es, anhand der neu entdeckten Dokumente einen genaueren Blick auf die Beziehung der beiden Antagonisten zu werfen und zugleich die in der katholischen Presse nach 1900 heftig ausgetragene Kontroverse um den »Abenteurer Karl May« präziser zu beleuchten. Ob May im September 1907 Muth in München tatsächlich persönlich begegnet ist, wie bislang angenommen, was von Steinmetz nun jedoch bezweifelt wird, kann allerdings noch immer nicht eindeutig geklärt werden.

Werkanalysen und -interpretationen sind Kern der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Karl May. Oft motivisch und/oder thematisch ausgerichtet, belegen sie, dass die Texte des Schriftstellers unter veränderten Perspektiven, Aspekten und Prämissen immer wieder neu zu lesen und dementsprechend neu zu deuten sind. Sebastian Susteck beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit Mays frühen ›Geographischen Predigten‹, deren »Sonderstellung« im Gesamtwerk des Autors er in biografischer und textueller Hinsicht näher untersucht. Dabei verdeutlicht Susteck den engen Zusammenhang zwischen Mays Lehrerausbildung und einer intendierten Wissenschaftspopularisierung, die im Publikationsorgan der ›Predigten‹, der von May 1875/76 redigierten Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹, ein adäquates Medium fand. Sustecks detaillierte Betrachtung der verschiedenen Themenbereiche der ›Geographischen Predigten‹ bezeugt, dass May allgemeine Bildungsfragen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts aufgegriffen und erläutert hat, wie beispielsweise die heute wieder sehr aktuelle und vieldiskutierte Relation von »Fortschrittsoptimismus und Weltverheerung«.

Die Frage, wodurch May zu seinen endlosen Phantasieerzählungen und seinen kontinuierlich fortgesetzten abenteuerlichen Erzählungen inspiriert wurde und wie er seinen Imaginationen eine Realität zu verschaffen versuchte, hat die Forschung in den letzten Jahren zu zahlreichen Quellenstudien geführt. Diese haben nicht nur konkrete informatorische Vorlagen des sächsischen Fabulierers nachweisen können, sondern auch dessen literarisches Verfahren veranschaulicht, die wissenschaftlichen und literarischen Quellen in einer originellen Weise umzugestalten. Ekkehart Rotter befasst sich in seinem Beitrag mit einer sonderbaren Figur und ihrem abenteuerlichen Schauplatz erschließenden Dampfboot in Mays Orientserzählungen: mit dem reichen, spleenigen Engländer Sir David Lindsay, und legt dazu neu

entdeckte historische Quellen vor. Rotter kann seine These, dass das 1829 für die East India Company zu Wasser gelassene Dampfboot ›Hugh Lindsay‹ und nicht, wie längere Zeit vermutet, der australische Landeserkunder David Lindsay (1856–1922), sondern der britische Orientreisende Lord Alexander Lindsay (1812–1880) May zur Figurengestaltung angeregt haben, überzeugend belegen. Interessanterweise haben wir es hier mit einer Kombination zweier ganz unterschiedlicher Inspirationsquellen zu tun, die das erzählte Abenteuer forcieren. Während das reale Dampfboot ›Lindsay‹ nach der »Verwandlung in Lindsays Dampfboot« das »bequemste Vehikel für einen unkomplizierten, raschen Ortswechsel« bietet und den Ich-Helden Kara Ben Nemsı somit leichter und schneller zum Abenteuerschauplatz befördert (wobei May sich an der realen orientalischen Reiseroute des Bootes orientierte), stellte der historische Lord Lindsay ein authentisches Vorbild für Mays fikionalisierte Figur. Mit der skurrilen Gestalt Sir David Lindsays kann Rotter so ein weiteres originelles Beispiel anführen, das Mays produktiven und kreativen Umgang mit den Quellen demonstriert.

Der späten Schaffensphase des Schriftstellers kurz vor seinem Tod widmet sich Martin Lowsky, der Mays Wiener Rede ›Empor ins Reich der Edelmenschen‹ als »poetisches Werk« interpretiert. Wenngleich Lowsky mit der Problematik konfrontiert wird, dass es »keinen verlässlichen vollständigen Textzeugen der Rede« gibt, ermöglichen die überlieferten Aufzeichnungen Mays sowie die Niederschrift seiner Frau Klara »eine Vorstellung von der Gesamtstruktur« des triumphalen Vortrags am Abend des 22. März 1912 im Wiener Sofiensaal. So ist festzustellen, dass May in seiner Rede programmatisch die ästhetischen und ethischen Ziele seines literarischen Spätwerks, das von ihm propagierte Ideal der Edel menschlichkeit und die ›heilige Aufgabe‹ der Kunst in suggestiven poetischen Bildern zur Anschauung gebracht hat. Lowsky konzentriert sich bei seiner Analyse auf zwei »wichtige Komplexe mit poetischen Denkfiguren, die auf die gesamte Rede ausstrahlen«: Der erste manifestiert sich in den Motiven ›Ostern‹ und ›Frühling‹, die den inneren Aufbruch und den Neubeginn des Lebens metaphorisieren; der zweite stellt sich in Mays »Gedanken zum Fliegen« dar, die symbolisch-allegorisch im ›Märchen von Sitara‹ gestaltet werden. Dass Mays Aufbruchsideen in den Kontext zeitsignifikanter Zukunftsideale zu setzen sind, wodurch sich u. a. auch der große Publikumserfolg der Rede erklären dürfte, zeigt Lowskys abschließender Vergleich mit Theodor Fontane.

Ein wesentlicher – wenn nicht gar der zentrale – Anteil am Erfolg der Reiseerzählungen Karl Mays dürfte dem Ich-Erzähler zugesprochen werden, der bei May in unterschiedlicher Gestalt und Rolle in Erscheinung

tritt. Intention meines werkübergreifenden Beitrags ist es, »die narrative Funktion und Entwicklung des ›Ich‹ in Mays Reiseerzählungen und Spätwerk aus erzähltheoretischer Perspektive neu zu betrachten und zu analysieren«. Von den Anfängen eines passiven, anonymen Ich über die Entwicklung zum omnipotenten Helden Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi, der sich zum verhängnisvollen Wunschbild des realen Autors erhob, bis hin zu dem für das Spätwerk konstitutiven »Schreibinstrument« einer göttlichen Instanz« erweist sich Mays Ich-Erzähler als ein sich wandelnder Träger abenteuerlicher Handlung, autobiografisch-psychischer Kompensation, schriftstellerischer Reflexion und menscheitsveredelnder Mission.

Das Weltbild und die ethische Botschaft, die May in seinen Werken proklamiert, sind dezidiert religiös geprägt. Als christlicher Autor, der sich islamischen Glaubenslehren und Lebensformen öffnet und sich mit ihnen – durchaus kritisch – auseinandersetzt, ist May bereits öfter untersucht worden. Seine Beziehung zum Buddhismus fand bislang allerdings nur geringe Beachtung. Volker Zotz inspiziert diese Beziehung nun in einer breiteren Studie, die er ursprünglich in verkürzter Form als Vortrag für die KMG-Tagung 2017 in Naumburg-Bad Kösen verfasst hatte. Zotz stellt die »expliziten Bezüge auf Buddhistisches bei May« werkchronologisch zusammen, um nach den »Quellen und Kenntnissen, Überlegungen und Absichten« des Autors zu fragen und darzulegen, wie der erfolgreiche Reiseerzähler »Buddhismus-Bilder seiner Epoche aufnahm und wozu diese ihm dienten«. Beurteilte May den Buddhismus aus christlicher Sicht zunächst ausgesprochen pejorativ – in den Erzählungen ›Der Brodnik‹, ›Der Kianglu‹ und ›Kong-Kheou, das Ehrenwort‹ (›Der blau-rote Methusalem‹) –, wird nach 1900, nach der werkverwandelnden Orientreise des Schriftstellers, im Roman ›Et in terra pax‹ (›Und Friede auf Erden!‹) ein verändertes Bild sichtbar, das u. a. angeregt wurde durch eine intensive Lektüre des 1897 erschienenen Buches ›Ostasiatische Fragen‹ von Max von Brandt. So führt die Entlarvung von missionarisch ambitionierten ›Scheinchristen‹ im ›Friede‹-Roman dazu, dass »Buddhisten und Konfuzianer als die besseren Christen auftreten«. Auch Mays Auseinandersetzung mit dem Buddhismus zeigt sich also wiederum als ein Prozess der geistigen Entwicklung des Schriftstellers, dessen kardinales Anliegen es im Alter war, an einer durch Nächstenliebe und Völkerverständigung fundierten friedlichen, gerechten und toleranten mensch(heit)lichen Gemeinschaft mitzuwirken.

Der rezeptionsorientierte Teil des vorliegenden Jahrbuchs beginnt mit dem von Stefan Schmatz gezeichneten Porträt eines »unbekannte(n) Gegner(s)« Karl Mays, des Gymnasialprofessors Alfred Kleinberg (1881–1939). Kleinberg, der Ende 1917 im renommierten, von Anton Bettelheim

herausgegebenen ›Biographischen Jahrbuch und Deutschen Nekrolog‹ einen sehr negativ gefärbten Nachruf auf Karl May veröffentlichte und damit für einen heftigen Streit zwischen dem May-Verleger Euchar Albrecht Schmid, Bettelheim und dem Verleger Walter de Gruyter sorgte, ist als Person bislang kaum beachtet worden. Schmatz bringt nun Licht in die dunkle Biografie des umstrittenen May-Nekrologen und beschreibt, wie Kleinberg in ein »komplexes Geflecht« von Auseinandersetzungen und in das »große Getriebe der May-Gegnerschaft« um Hermann Cardauns, Paul Schumann und besonders Ferdinand Avenarius geriet. Gerechterweise versäumt es Schmatz nicht, dabei auch die verdienstvollen Tätigkeiten Kleinbergs abseits von Karl May zu würdigen.

Bereits im letzten ›Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft‹ ist mit dem Abdruck des ›Brünner Anonymus‹ (›Mein Freund Hitler‹) die in der Forschung schon des Öfteren behandelte May-Rezeption Adolf Hitlers beleuchtet worden. Auf der Grundlage neuerer »Untersuchungen zur Performativität als zentralem Element von Mays Werk und Wirkung und zur Bedeutung der künstlerischen Inszenierung von Politik für Hitlers Herrschaft« greift Hartmut Wörner das nicht eindeutig geklärte Thema noch einmal auf. Generell als sehr befremdlich ist bei allen bislang »aufgedeckten Erklärungen für Hitlers May-Bindung« der Widerspruch zwischen der faschistischen und rassistischen Ideologie des menschenverachtenden Diktators und den christlich-pazifistischen, völkerversöhnenden Idealen des Erfolgsschriftstellers zu konstatieren. Den Thesen des Historikers Wolfram Pyta folgend, stellt Wörner die »spezifische künstlerische Disposition« Hitlers als eigentliche Erklärung für dessen May-Begeisterung heraus; der Diktator sei durch Mays »performative, oratorische und den Geniediskurs transportierende Erzählungen stark berührt« worden. Als eine besondere »Verbindungslinie« nennt Wörner schließlich die Architektur, die in der Person des mit May befreundeten und von den Nationalsozialisten protegierten Architekten Wilhelm Kreis (1873–1955) Gestalt angenommen habe. – Obgleich weiterhin keine definitiven Begründungen für Hitlers Affinität zu Karl May vorgelegt werden können, gibt Wörners Aufsatz sicherlich einige wichtige Anstöße für weitere Forschungen.

Die eingangs prononcierte heutige Aktualität Karl Mays ist nicht nur ein erfreulicher Beweis der ungebrochenen kulturellen Bedeutung des Schriftstellers, sie wird auch im problematischen, lebhaft diskutierten Kontext einer ›Political Correctness‹ evident, der sich Andreas Brenne konkreter annimmt. Brenne verweist auf verschiedene Diskussionen und Kontroversen in jüngerer Zeit, die mit May verknüpft waren und etwa aus einem ›Red-Facing‹ bei Karl-May-Spielen auf Freilichtbühnen oder bei karnevalistischen Inszenierungen, ebenso aus einer »kolonialistische(n) Kontami-

nierung seiner Texte« resultierten. Mit kritisch-differenzierendem Blick, der die Fragwürdigkeit der plakativ medialisierten Empörungen erkennen lässt, geht Brenne den Vorwürfen einer »kolonialen Haltung und eines latenten Rassismus« Mays nach und macht deutlich, dass die Texte des Ra-
debeuler Erzählers »auch ganz Anderes« bieten: »Seine literarischen Phantasien kreieren ein dialogisches Feld, einen dritten Raum (...), in dem er kulturelle Dispositionen und Kontroversen diskutiert, um ein Gemeinsames zu suchen.« Die »May'sche Kodierung des Fremden« gehe »zwar von kolonial geprägten Urteilen aus«, überführe »diese aber in ein literarisches Experimentierfeld, auf dem kulturelle Identitäten im Wechselspiel mit individuellen Sinnzuweisungen dekonstruiert werden«. Beispielhaft werde dies durch die Entwicklung der Winnetou-Figur demonstriert. Festzuhalten bleibt als ein wichtiges Resümee der kritisch reflektierten May-Kontroverse, dass es in den Reiseerzählungen »nicht um Authentizität im ethnographischen Sinne« gehe, sondern um ein »psychogeographisches Modell, das auch vom Rezipienten als Refugium des Trostes und der Genesung genutzt werden« könne.

Die genannte und in den Jahrbuch-Beiträgen sich darstellende Aktualität Karl Mays dokumentiert sich komprimiert wie immer auch im abschließenden ›Literaturbericht‹ von Helmut Schmiedt, im – erstmals von Michael Kunz verfassten – ›Medienbericht‹ und im Bericht von Gunnar Sperveslage über die letztjährigen Aktivitäten der Karl-May-Gesellschaft.

Alle Autoren des Jahrbuchs haben dazu beigetragen, neue, beachtenswerte Erkenntnisse über Leben, Werk und Wirkung Karl Mays zu gewinnen. Den Beiträgern, und der Redaktion, die wie stets mit größter Akribie die Publikation der Texte ermöglicht hat, sei dafür herzlich gedankt!

HANS-DIETER STEINMETZ

»Ich reise übermorgen nach München ...«
Unbekannte Briefe Karl Mays an Carl Muth

Entdeckungen wie diese haben oft eine Vorgeschichte, einen Ansatzpunkt. Einem Hinweis Joachim Biermanns¹ folgend, beschaffte ich mir über Fernleihe Jan Dirk Busemanns (1975–2015) Dissertation ›Katholische Laienemanzipation und römische Reaktion‹² und fand im Abschnitt ›Quellen- und Literaturverzeichnis‹ unter den von Busemann ausgewerteten ›Ungedruckten Quellen‹ den »Nachlass Muth« mit der Standortangabe »München, Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek (BSBM)«. ³ Obwohl Franz Freiherr von Cornaro (1897–1989) in seinem Beitrag über Carl Muth (1867–1944)⁴ im ›Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1975‹ die von Karl Schaezler (1900–1980), dem »treue(n) Mitarbeiter Muths seit 1925«, ⁵ erhaltene Mitteilung, dass »der Briefnachlaß Karl Muths leider keinen Brief Karl Mays enthält«, ⁶ überliefert hat, sah ich es als erforderlich an, diese Quellenlage auch im Hinblick auf die laufende Erweiterung der ›Karl-May-Chronik‹⁷ einer Überprüfung zu unterziehen.

Auf eine entsprechende Anfrage bei der Bayerischen Staatsbibliothek München erhielt ich statt der erwarteten Bestätigung der Mitteilung Schaezlers die Auskunft:

Im Nachlass von Carl Muth unter der Signatur Ana 390.II.A. May, Klara haben wir 2 undatierte Briefe von Klara May an Carl Muth, unter der Signatur Ana 390.II.A. May, Karl haben wir 7 Briefe von Karl May an Carl Muth aus dem Zeitraum von 1888–1907.⁸

Zugleich versehen mit einem Hinweis auf das Repertorium des Muth-Nachlasses, das, inzwischen digitalisiert, über den OPAC der Bayerischen Staatsbibliothek⁹ eingesehen werden kann. Auch in der Autographendatenbank Kalliope,¹⁰ so die Mitteilung der Staatsbibliothek, seien die Katalogdaten der Briefe erfasst. Wie sich herausstellte, handelt es sich bei der mitgeteilten Jahreszahl 1888 um ein Versehen, denn die Überlieferung der Briefe Karl Mays beginnt erst im Jahr 1899. Unter Einbeziehung der aufgefundenen Briefe Karl und Klara Mays sowie der ebenfalls im Muth-Nachlass überlieferten Briefe des späteren ›Hausschatz‹-Redakteurs Otto Denk (1853–1918) und des den Schriftsteller publizistisch in seinem Abwehrkampf unterstützenden Prälaten Josef Calasanz Heidenreich (1846–



Otto Denk (1898) Archiv Steinmetz
 (Die katholische Welt. 10. Jg.,
 H. 10 (Juli 1898), S. 640.)



Carl Muth (1906) Archiv Plaul

1907) sollen nachfolgend die Verbindungen zwischen May und Muth dokumentiert und damit ein Stück des Vorhanges gelüftet werden, der bislang einen näheren Blick auf diese Beziehung verhinderte.

*

Im ›Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel‹ inserierte am 9. August 1898 unter dem Datum des Vortages der Mainzer Verleger Franz Xaver Kirchheim (1868–1904):¹¹

Demnächst erscheint in meinem Verlage:

Steht / die katholische Belletristik / auf der Höhe der Zeit? / Eine litterarische Gewissensfrage / von / **Veremundus**.¹² (...)

Der Verfasser tritt der litterarischen Bevormundung allzu engherziger Moralisten und Kritiker entgegen, die die Werke der katholischen Belletristik »lediglich aus dem erzieherischen Gesichtswinkel« betrachtet wissen wollen, und fordert in seiner in klarer Schärfe entwickelten Theorie des Romans die katholischen Schriftsteller auf, ihre künstlerische Gestaltungskraft an Konflikten zu erproben, die sie seither vielfach in Verkennung ihrer Aufgabe den

Akatholiken überlassen. Die Probleme und modernen Entartungen der Zeit in zeitgemässer Einkleidung von wahrer sittlicher Höhe aus betrachtet zu schildern und mit modernen geistigen Waffen zu bekämpfen, wird nicht nur als eine hervorragende Aufgabe der katholischen Belletristik bezeichnet, sondern auch als das einzig wirksame Mittel, die stetig (speziell auf den Katholikentagen) wiederkehrende Frage und Klage wegen der »Inferiorität der katholischen Romanproduktion« verstummen zu lassen.

Die Broschüre ist anlässlich der wiederum in Aussicht genommenen Behandlung der Fragen aus den litterarischen Gebieten auf dem Katholikentage zu Crefeld am 21. d. M. von hochaktuellem Interesse.¹³

Ein Blick in den Dokumentationsband zu dem vom 21. bis zum 25. August 1898 abgehaltenen 45. Deutschen Katholikentag in Krefeld¹⁴ bestätigt die vorstehend geäußerten Erwartungen, denn zur Erörterung und Beschlussfassung waren für den Arbeitsbereich »Presse« u. a. die Anträge 4 und 5 mit den Überschriften »Unterhaltungs-Lektüre« und »Jugendschriften« sowie der Datierung »August 1898« von einer siebenköpfigen Personengruppe eingereicht worden, darunter aus Münster i. W. Freiherr Dr. Clemens August Heereman von Zuydwyck (1832–1903), Prälat Dr. Franz Hülskamp (1833–1911) und Dr. Philipp Huppert (1857–1906), Konviktsrektor in Bensheim an der Bergstraße.¹⁵ So sollte nach Antrag 4 »wiederholt die Aufmerksamkeit der deutschen Katholiken auf eine gediegene, vom Geiste katholischen Glaubens und katholischer Sitte getragene Unterhaltungslektüre« gelenkt werden. Antrag 5 hatte zum Ziel, der Katholikentag möge »eindringlich alle Eltern, Erzieher und Freunde der Jugend [ermahnen], auf alle Jugendschriften unterhaltenden und belehrenden Inhalts unausgesetzt ein wachsames Auge zu richten«. Auch solle »(d)ie Generalversammlung (...) auf die neueren Erscheinungen gediegener katholischer Jugendschriften aufmerksam« machen.¹⁶ Die Beratung zu diesen beiden Anträgen erfolgte zu einem Punkt zusammengefasst am 23. August 1898 in der zweiten geschlossenen Versammlung des Katholikentages. Berichterstatter war der Vorsitzende des Ausschusses für Presse, Dr. Hülskamp. Als Entscheidungsgrundlage für den vierten Antrag wurde von den Einreichern ein modifizierter Text eingebracht, der u. a. verlangte:

»Zur Hebung und größeren Verbreitung der katholischen Zeitschriften ist es allerdings auch erforderlich, daß die betr. Verleger mehr noch als bisher bestrebt sind, bezüglich der Ausstattung ihrer Blätter es den nichtkatholischen Zeitschriften gleichzuthun. (...) Wird hier Gleichheit geschaffen, so wird auch der Erfolg nicht ausbleiben.«¹⁷

Zur Erläuterung und Begründung der beiden Anträge trat Rektor Dr. Huppert ans Rednerpult und stellte fest:

»Der christliche Held (...) handelt nicht nach rein menschlichen Motiven und entwickelt sich innerlich nicht in rein menschlicher Weise, sondern der psychologische Prozeß des Christen vollzieht sich nach christlichen Grundsätzen. Meine Herren, als Christen stellen wir diese Anforderungen an jeden Roman, auch als Kunstwerk. Gerne nehmen wir solche Kunstwerke, wo und von wem sie uns geboten werden.«¹⁸

Auch betonte Huppert in seiner Begründung des fünften Antrages, »man möge doch die Augen offen halten, wenn man Jugendschriften einkauft, und nicht auf die Ausstattung allein schauen, sondern besonders auf den Inhalt«. Die beiden Anträge wurden nach dem Ausbleiben von weiteren Wortmeldungen angenommen.

Die Veremundus-Broschüre wurde zwar nicht in den 1898 im Auditorium gehaltenen Redebeiträgen erwähnt, aber über die in ihrem Titel aufgeworfene Frage und den Inhalt der Streitschrift ist sicherlich von den Katholikentags-Teilnehmern¹⁹ im kleinen Kreis debattiert worden. Carl Muth knüpfte an die in der 44. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands 1897 in Landshut geführte Diskussion um den katholischen Roman an: »Es ging dort um die Diskussion über ›gute‹ und ›schlechte‹ Literatur und die Forderung nach katholischer Beteiligung an der Produktion von sozialen und historischen Romanen.«²⁰ Die Veremundus-Broschüre bestimmte noch lange Zeit den Diskurs innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche. Unmittelbar nach dem Erscheinen der Broschüre reagierten vor allem katholische Blätter heftig auf diese Streitschrift. Zu ihren Kritikern gehörten die Jesuitenpatres Wilhelm Kreiten (1847–1902; ›Stimmen aus Maria Laach‹) und Gerhard Gietmann (1845–1912; ›Kölnische Volkszeitung‹) sowie Franz Hülskamp (1833–1911; ›Literarischer Handweiser‹).²¹

Nach der ersten Streitschrift brach ein Sturm los, wer der verbrecherische Verfasser sei. Viele wurden verdächtigt. Carl Muth konnte es nicht länger ertragen, dass andere ungerechterweise der Autorschaft verdächtigt wurden. Und so folgte seine zweite Streitschrift ein Jahr später, unterzeichnet Carl Muth (Veremundus). Das Pseudonym war der Preis gewesen für den Verzicht des Benziger Verlags auf das vereinbarte Erstveröffentlichungsrecht und die Vermeidung weiterer Schwierigkeiten. Die Wahl des Pseudonyms war aber auch getroffen worden, um die Sachlichkeit der zu erwartenden Diskussion zu gewährleisten und sie nicht ins Persönliche ableiten zu lassen, was leider nicht ganz gelungen ist.²²

Warum er zunächst ein Pseudonym wählte, erläuterte Muth folgendermaßen:

Es sollte vermieden werden, daß die öffentliche Erörterung dieser Frage im Persönlichen stecken bleibe und die Schrift aus andern Gesichtspunkten beurteilt werde, als solchen, die von der Sache selbst hergenommen sind.²³

Bereits im Vorfeld des Krefelder Katholikentages sorgte die Neuerscheinung für Unmut. Redakteur Otto Denk wandte sich an den unbekanntem Verfasser, wobei er sein Schreiben notgedrungen an den Mainzer Verlag adressieren musste, der dem von ihm seit dem 1. Juni 1898 redigierten »Illustrierten Familienblatt« »Die katholische Welt«²⁴ ein Rezensionsexemplar zugeschiedt hatte:

OTTO DENK AN CARL MUTH • 19. August 1898

[Redaktion der »Katholischen Welt«.
Dr. Otto Denk, Regensburg.]²⁵
[Regensburg.] 19. 8 [189]8²⁶

Sehr geehrter Herr!

Soeben geht mir vom Kirchheim'schen Verlage Ihre Broschüre »Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?« zur Besprechung zu. Ich habe die Schrift mit größtem Interesse gelesen und kann Ihnen nicht genug danken für die Wahrheiten, die darin ausgesprochen sind. Es ist höchste Zeit, daß dies endlich einmal geschehen ist. – Ich habe leider nicht das Vergnügen, Ihren Namen zu kennen, weshalb ich mich der Vermittelung der Verlagshandlung bediene, um Ihnen diese Zeilen zuzuschließen.

Was mich sehr befremdet hat, ist der Umstand, daß Sie S. 27 nur drei männliche Autoren anführen, die nach Ihrer Ansicht überhaupt nennenswerth sind. Nun glaube ich aber, ohne unbescheiden zu sein, mich neben Anton Schott²⁷ u. Cüppers²⁸ gar wohl sehen lassen zu dürfen, auch wenn ich nicht gerade in der »Köln. Volkztg« meine Arbeiten abdrucken lasse,²⁹ obschon ich von dieser wiederholt zur Mitarbeiterschaft eingeladen worden bin. Vielleicht haben Sie die Güte, bei einer 2. Aufl. auch meiner ein wenig zu gedenken. Näheres finden Sie in beiliegendem Hefte der »Kathol. Welt«, (Innenseite des Umschlages³⁰). Gestatten Sie mir darauf hinzuweisen, daß mein neuestes Werk: Waldesrauschen (Zwei Dorfgeschichten)³¹ sowohl von der katholischen wie protestantischen Kritik einstimmig glänzend besprochen wurde. Prof. Wagner zieht in der »Schweiz. litterar. Monatsrundschau«³² einen Vergleich zwischen Gottfried Keller u. mir, der durchaus nicht zu meinen Ungunsten ausgefallen ist u. die »Schles. Volksztg« schreibt: »Schachings Erzählkunst ist wie die Hansjakobs vollendete Natur. Man sagt sich bei diesem wie bei jenem: Solche Dorfgeschichten habe

ich noch nicht gehört; die sind nicht, wie alle andern.« Mein Bauernroman »Stasi«³³ hat bei seinem Erscheinen Aufsehen erregt, so daß Keiter ihn im »Litterar. Handweiser« zu den besten Erscheinungen auf dem Gebiete <der?> unserer Erzählungslitteratur rechnete u. den Verfasser in die erste Reihe unserer Novellisten stellte (Handw. Jahrgg. 1892. Nro 564)[.]³⁴ Ähnlich urtheilten »Blätter f. litterar. Unterhaltung«, »Gegenwart«, [»]Ueber Land u. Meer«³⁵ u.s.w.

Es ist sonst nicht meine Art, mich vorzudrängen, aber andererseits glaube ich es mir selbst schuldig zu sein, mich nicht geduldig zurückschieben zu lassen, nachdem ich viele³⁶ Jahre lang für die katholische Litteratur thätig gewesen bin. Verzeihen Sie daher, wenn ich mich heute unaufgefordert zum Worte melde.

D<ie>er demnächst erscheinende 3. Teil von Lindemanns 7. Auflage³⁷ wird, soviel ich zufällig erfahren habe, ausführlich<er> über mich berichten; auch Brugier³⁸ erwähnt meiner bereits – ein Beweis, daß ich nicht so ganz »unbekannt« mehr bin. Wäre ich es, so kämen nicht angesehene norddeutsche³⁹ Verleger an mich heran, um meine Feder für ihren Verlag zu gewinnen, noch wäre mir von der Verlagshandlung Riffarth⁴⁰ die Redaction der »Kathol. Welt« angeboten worden.

Und nun zum Schluß! Es sollte mich freuen, wenn Sie mir gegenüber Ihre Pseudonymität ablegen würden; auf meine Verschwiegenheit können Sie rechnen. Im Übrigen habe ich die Ehre zu sein

Ihr
hochachtungsvoll
ergebener
Dr. OttoDenk
Schriftsteller u. Redacteur⁴¹

Es ist kaum anzunehmen, dass Carl Muth gegenüber Otto Denk sein Pseudonym lüftete.⁴² Die von dem anfragenden Redakteur, der selbst unter Pseudonym (Otto von Schaching) veröffentlichte, beanstandete Passage leitete das Kapitel »Unsere Autoren« ein:

Wenn wir es versuchen, uns über den gegenwärtigen Stand der höheren katholischen Unterhaltungslitteratur einen Überblick zu verschaffen, so wird uns sofort die sehr bedenkliche Thatsache auffallen, daß wir fast keine männlichen Autoren haben. Zu nennen sind eigentlich nur: Anton Schott, Ad. Jos. Cüppers und H. Hansjakob.⁴³

Muth zählte daran anschließend den »Abenteurer Karl May«, ebenso wie den Schweizer Schriftsteller und Jesuiten Joseph Spillmann (1842–1905), nicht zur »höheren katholischen Unterhaltungslitteratur«: »Sie sind ihrer ganzen der Erzählung angehörenden Art nach Jugendschriftsteller und stehen daher außerhalb der Grenzen unserer Broschüre.«⁴⁴ Doch im späteren Kapitel »Unsere Familienblätter und Zeitungen« kritisierte Muth nicht nur den »Deutschen Hausschatz«, sondern auch dessen Zugpferd:

Seit mehreren Jahren ist als vielgepriesener Ersatz für derlei Liebesromane der Abenteuerroman stark in den Vordergrund getreten, und der »Hausschatz« hat das zweifelhafte Verdienst, ihn unter der Firma Karl May in weiten Kreisen eingebürgert zu haben. Nun, wenn es ein Drittes nicht gäbe, so muß ich schon offen gestehen, wäre mir der Abenteuerroman doch noch lieber als der Kuppel- und Familienklatschroman.⁴⁵ Aber da es dies Dritte recht wohl gibt, und da es sich außerdem bei dem Abenteuerroman bis heute nur um solche von Karl May handelt, so darf man wohl sagen, daß auch dieser »Ersatz« nicht viel höher als das Ersetzte anzuschlagen ist. Zur litterarischen Geschmacksverderbnis haben die Karl Mayschen Romane sicherlich viel beigetragen, und wenn der »Hausschatz« die durch seinen Karl May-Kultus gerufenen Geister heute nicht mehr los wird, so ist das angesichts der letzten Geschichte »Im Reich des silbernen Löwen« schon ein bedenkliches Zeichen. Daß diese reiselitterarischen Taxi-liaden⁴⁶ mit ihren als *captationes benevolentiae*⁴⁷ eingeflochtenen religiösen Phrasen übrigens auch vom erzieherischen Standpunkt aus nicht ganz einwandfrei sind, das beweist nebst dem in einzelnen Internaten erlassenen Verbot dieser Lektüre eine im Mai d. J. durch die Blätter gegangene Notiz, worin aus Bamberg berichtet wurde: »Das von hier entflohene, sehr jugendliche Liebespärichen wurde heute in der fränkischen Schweiz aufgegriffen. Man hatte vermutet, es sei ins Ausland geflohen. Der Junge, dem die Karl Mayschen Romane den Kopf verdreht haben, war schon im vorigen Jahre nach Triest durchgegangen, um sich nach Arabien einzuschiffen.«⁴⁸

Ein überspannter Junge kann natürlich aus jedem Roman den Anstoß zu »Geniestreichen« erhalten. Ich erwähne die Thatsache hier nur, weil die Karl Mayschen Romane von mancher Seite, gestützt auf zahlreiche vom Verleger [Friedrich Ernst Fehsenfeld (1863–1933)] reklamemäßig ausgenützte bischöfliche Empfehlungen,⁴⁹ als das non plus ultra einer gediegenen Familienblattlektüre gepriesen werden und in weiten Kreisen etwas anderes gar nicht mehr neben ihnen aufkommen kann.

Um Karl Mays auf rein stoffliche Wirkungen berechnete Reiselitteratur übrigens auch in ihrer ganzen litterarischen Bedeutungslosigkeit zu erkennen, braucht man sie nur etwa mit Sealsfields (Karl Postl's)⁵⁰ exotischen Novellen und Romanen oder auch mit Bret-Hartes⁵¹ Kalifornischen Erzählungen zu vergleichen.⁵²

Otto Denks Redakteurstätigkeit für die »Katholische Welt« war nur von kurzer Dauer, denn er übernahm bereits im Dezember 1898 als Nachfolger des am 30. August verstorbenen Heinrich Keiter die »Hausschatz«-Redaktion. Unter Denk erschien die vom Kirchheim-Verlag erbetene Rezension nicht in der »Katholischen Welt«. Erst im Frühjahr 1899 brachte das Blatt in der vierteljährlich erscheinenden Beilage »Büchertisch« den mehr allgemein gehaltenen Artikel »Veremundus und sein Reformprogramm«.⁵³

Es ist nicht bekannt, wann Karl May von den gegen ihn und den »Hausschatz« erhobenen Veremundus-Vorwürfen Kenntnis erhalten hat. Er wird

sie sicherlich – wie oft geschehen, wenn ihm etwas unangenehm erschien – zunächst verdrängt und ihnen keine weitere Bedeutung beigemessen haben. Dies änderte sich, als Anfang Januar 1899 die ›Aschaffener Zeitung‹ über eine von der Polizei gefasste »jugendliche Diebesbande« berichtete, deren Mitglieder angeblich durch die Lektüre Mays verdorben worden seien. Innerhalb weniger Tage griffen auch weitere Zeitungen diese Meldung auf und sorgten für ihre Verbreitung. Bereits am 14. Januar telegraphierte May, der von den Berichten über die Aschaffener Diebesbande erfahren hatte und dem wohl die Analogie zu dem von Veremundus mitgeteilten Fall bewusst geworden war, an seinen Freund, den Deidesheimer Weingutbesitzer Kommerzienrat Emil Seyler (1845–1926): *Bitte wißt Ihr einen schneidigen Rechtsanwalt in Aschaffenburg? Habt Ihr in irgend einer Zeitung eine böswillige Kritik gefunden, dann mir sofort senden.*⁵⁴ Seyler konnte May nicht auf die Schnelle die in Aschaffenburg erschienenen Zeitungsberichte beschaffen, aber spätestens als die ›Augsburger Postzeitung‹ am 18. Januar den eine Woche zuvor von der ›Neuen Würzburger Zeitung‹ verbreiteten Bericht übernahm,⁵⁵ erhielt der Schriftsteller Zugriff auf die von ihm gewünschten Informationen. Zwar stimmten die katholischen Blätter nicht in den Tenor der liberalen Presse ein, zu der die ›Aschaffener Zeitung‹ gehörte,⁵⁶ doch war May aufgeschreckt und wollte nun in Erfahrung bringen, wer sich hinter dem Pseudonym ›Veremundus‹ verbarg. Auch ihm blieb zur Kontaktaufnahme nur der Umweg über den Verleger:⁵⁷

KARL MAY AN FRANZ XAVER KIRCHHEIM • 18. Januar 1899

*Radebeul-Dresden, Villa »Shatterhand«, d. <20>18./1. 99.*⁵⁸

Sehr geehrter Herr!

Gestatten Sie mir, in hohem, litterarischen Interesse die Frage an Sie zu richten, wie der eigentliche, wirkliche Name von Veremundus lautet, des Verfassers der in Ihrem Verlage erschienenen Brochure »Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?« Für gütige Beantwortung derselben Ihnen meinen Dank zusagend, bin ich

In Hochachtung

Ihr

ergebener

Dr. KarlMay.

*Bitte, wenden!*⁵⁹

1

Radebeul, Dresden, Villa „Gartenland“, d. 11. 11. 99.

Sehr geehrter Herr!

Bekommen Sie mir, in Johann, Lilla,
 weißer Faltmappe die Stange an Sie zu richten,
 mit der eigentlichen, vollständigen Name des
 Veranlassers drückt, der Verfasser des in
 Floren Vorlage aufstimmenden Professa „Maffi“
 die vollständige Ballstrich mit der Sie
 das Buch? Für gültige Beurteilung
 derselben führen meinen Dank zu sagen,
 bin ich

Im Auftrage

der

angehender

D. Carl Maffi.

bis in Marken (!!!)

Bille, Dresden

Auch wenn die am Originalschreiben von May befestigten Briefmarken heute fehlen, ist es keineswegs sicher, dass man sie von Verlagsseite auch tatsächlich dafür verwendet hat, um May die gewünschte Auskunft zu geben. Wahrscheinlicher ist wohl, dass May Ende März 1899 zu seiner Orientreise aufbrach, ohne zu wissen, wer sich hinter ›Veremundus‹ verbarg. Dessen Kritik war vergleichsweise harmlos gegenüber den dunklen Wolken, die sich in Mays Abwesenheit bedrohlich am deutschen Presse-Himmel auftürmten. Ausgangspunkt der sich innerhalb weniger Wochen ausweitenden Pressekampagne war eine vom ›Bayerischen Kurier‹ am 31. Mai veröffentlichte Zuschrift, der zufolge die Romane Mays wegen seiner »gefährliche(n) Phantasie für die Jugend«⁶⁰ aus den Bibliotheken mehrerer bayrischer Mittelschulen ausgesondert worden seien.

Unbemerkt von der breiten Öffentlichkeit, aber kaum übersehen von den Beziehern des ›Börsenblattes‹, falls sie sich für die im Vorjahr angestoßene Debatte zur katholischen Belletristik interessierten, legte der Verleger Franz Xaver Kirchheim in einer mit 22. April datierten Anzeige die Identität von ›Veremundus‹ offen:

Anfang Mai erscheint in meinem Verlage:

Die litterarischen Aufgaben / der Deutschen Katholiken. / Gedanken über katholische Belletristik und litterarische Kritik, zugleich eine Antwort an seine Kritiker / von / Karl Muth / (Veremundus) (...)

Die Kritik, die Veremundus in seiner ersten Schrift »**Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?**« an den belletristischen und litterarischen Erscheinungen der katholischen Gegenwart geübt hat, setzt er in dieser neuesten Schrift unter seinem eigentlichen Namen fort, indem er seinen Gegnern freimütig Red und Antwort steht und an neuen Beispielen schlagfertig die Richtigkeit seiner vertretenen Anschauungen zu beweisen sucht. Dabei werden einschneidende und für die Lösung der litterarischen Aufgaben der deutschen Katholiken wichtige Grundthemata sachlich erörtert, wie z. B. das Verhältnis des Katholizismus zum künstlerischen Schaffen, der Begriff der Tendenz in Kunst und Dichtung, des »Modernen« und dergl. mehr.

Die Schrift ist somit eine **notwendige** Ergänzung der ersten und wird kaum verfehlen, das lebhafteste Interesse aller sich mit Belletristik und Litteratur beschäftigenden Kreise, sowie in weiterem Sinne aller Gebildeten wachzurufen.⁶¹

Es ist nicht bekannt, wann May von Carl Muths zweiter Broschüre ›Die Litterarischen Aufgaben der Deutschen Katholiken‹⁶² Kenntnis erhielt. Zunächst scheint Ehefrau Emma eine entsprechende Nachricht von der in Amberg lebenden Verehrerin Babette Hohl (1868–1934) erhalten zu haben, denn Klara Plöhn forderte unter Emmas Namen und mit ihrem Einverständnis am 27. Juli 1899 die Leserin auf:

Bitte senden Sie mir doch die Broschüre von Karl Muth, ich bin neugierig sie zu lesen. Ob mein Gatte im nächsten Jahr nach München kommt ist sehr fraglich, noch ist er nicht zurück und wenigstens 1 Jahr wollte er fort bleiben. Seit 6 Wochen fehlt mir jede Nachricht, die letzte kam aus Nubien,⁶³ er schrieb mir, ich würde ein paar Monate ohne Nachricht sein, er verlasse die geebneten Wege.⁶⁴

Erst während seines Jerusalem-Aufenthaltes (29. Juli bis 20. August 1899) empfing May aus der Heimat weitere gegen ihn verfasste Artikel der ›Frankfurter Zeitung‹, jedoch keine Zeile von Emmas Hand. Am 16. August schrieb Babette Hohl an Mays Ehefrau: »Schönsten Dank für Ihre herrliche Karte, und bin ich herzlich froh, daß Sie die Broschüre nach Ihrem wahren Werte zu schätzen wissen.«⁶⁵ Emma hatte sich offensichtlich gegenüber Babette Hohl zum Inhalt der zweiten Muth-Broschüre geäußert. Sie gab aber keine Nachricht darüber an May weiter, ja, sie schrieb ihm überhaupt nicht, denn May beklagte sich am 23. August aus Jaffa, seiner nächsten Reisestation: *Heut, meine liebe Emma, sind es 52 Tage, also 7 ½ Wochen, seit Du mir das letzte Mal geschrieben hast.*⁶⁶ Erst am 2. September, während eines Erholungsaufenthaltes in Mulda, gemeinsam mit dem Ehepaar Plöhn, schrieb Emma einen 36 Seiten langen Brief an ihren Mann. Es ist zu vermuten, dass May (frühestens) aus diesem Schreiben, das ihn am 9. Oktober 1899 in Colombo erreichte,⁶⁷ erfahren hat, wer sich hinter ›Veremundus‹ verbarg ...

Auch in den ›Litterarischen Aufgaben der Deutschen Katholiken‹ äußerte sich Muth wiederum nur beiläufig zu May. Er näherte sich ihm – wie schon in seiner ersten Streitschrift – über Joseph Spillmann, »dessen Ausschließung von dem Gebiet der höheren katholischen Belletristik (...) in gewissen Kreisen bedeutendes Mißfallen erregt«⁶⁸ hatte:

Die Wirkung dieses geäußerten Mißfallens auf mich war die, daß ich mich mit dem fruchtbaren Autor aufs neue gewissenhaft und unbefangen beschäftigte, wozu mir das Erscheinen seines jüngsten Werkes: »Lucius Flavus, Roman aus den letzten Tagen Jerusalems«⁶⁹ vermehrte Gelegenheit bot. Auch bei diesem Werk hat es die »Kritik« mit ihrer sich gar leicht in den höchsten Superlativen bewegendem Phraseologie an Anpreisungen nicht fehlen lassen, und Prädikate wie »meisterhaft«, »künstlerisch« u. dgl., die den eisernen Bestand jedes gesinnungstüchtigen Beurteilers ausmachen, sind freigebig ausgeteilt worden. Ja, man hat den Roman, der »allen Forderungen genüge, die man billigerweise an einen Roman stellen kann«, in polemischer Weise gegen Veremundus und dessen »durch übermäßige Vorliebe für das Moderne« getrüben Geschmack ausgespielt. Ich bin also gerade gezwungen, sogar auf die Gefahr hin, mir »selber ein herabsetzendes ästhetisches Urteil« auszusprechen, diesem neuen Spillmann'schen Roman kritisch näher zu treten und in Bezug auf mein

Urteil über ihn offen und ehrlich, wie es mir mein litterarisches Gewissen vorschreibt, Farbe zu bekennen.

Was zunächst meine Kennzeichnung P. Spillmanns als Jugendschriftsteller betrifft, so habe ich damit nicht sagen wollen, daß er selbst nur mit Rücksicht auf die Jugend schreibe, noch daß seine Werke ihre Leser auch nur unter der Jugend fänden oder finden müßten. Beides ist durchaus unrichtig; P. Spillmann schreibt für Erwachsene, und unter seinen Lesern sind sicher viele, die die Altersgrenze der Jugend längst überschritten haben. Diese Thatsache war mir so wenig unbekannt als die Thatsache, daß es eine ganz große Zahl erwachsener Menschen giebt, die Karl May oder Gerstäcker geradezu mit Entzücken lesen und den »litterarischen« Genuß dieser Werke mit nichts anderem vertauschen möchten. Wenn ich daher trotzdem das Wort »Jugendschriftsteller« gebrauchen wollte, ohne mißverstanden zu werden, so hätte ich es nicht unterlassen dürfen, eine nähere Erklärung beizufügen. Ich hätte sagen müssen, daß der Begriff »Jugend« hier nicht im biologischen, sondern im litterarischen Sinne gemeint sei; denn wie es Leute giebt, die körperlich nicht alt werden, so giebt es auch solche, die litterarisch nicht aus der Jugend herauskommen, und die daher mit 40 und 50 Jahren eine sogenannte spannende und recht verwickelte Erzählung mit unverhofften Überraschungen, Abenteuern und rührenden Geschehnissen noch ebenso gerne lesen, als da sie ihren Backfisch- und Flegeljahren zu entwachsen angingen.⁷⁰

Hier wird der Grund für Muths Einschätzung, May sei ein »Jugendschriftsteller« und zähle damit nicht zur »höheren katholischen Unterhaltungslitteratur«, deutlich: weil Mays Leser »litterarisch nicht aus der Jugend herauskommen«, demzufolge ebenfalls nicht zur Zielgruppe von Muths reformerischen Bestrebungen gehörten. Nach den vorstehend zitierten Ausführungen versicherte Muth, es liege ihm

nichts ferner, als zu behaupten, daß P. Spillmann etwa mit den angeführten Autoren zu vergleichen sei, indem er mit Mitteln, wie den letztgenannten wirke, und daß auf diesen Umstand etwa seine Beliebtheit in weiten Volkskreisen zurückzuführen sei. Er besitzt in der Anwendung auch solcher Mittel unstreitig Talent, und diese trägt, da sie vielfach sehr glücklich ist, zu seinem Erfolg bei, aber die Entscheidung wird doch auch noch durch andere, würdigere, edlere Faktoren mitbestimmt, und diese Faktoren sind: vornehme, pädagogische Zurückhaltung, ernste und tüchtige Lebensauffassung, wirkungsvolle Einflechtung religiöser Gesichtspunkte und im Großen und Ganzen saubere sprachliche Form. Dies alles sind Vorzüge, die nicht allzu oft selbst in der Volks- und Jugendlitteratur beisammen sind und daher ihre Schätzung und Anerkennung doppelt verdienen.⁷¹

Den vorletzten Satz markierte May mit einer dreifachen Anstreichung. Beachtung fand bei ihm auch Muths Bewertung der historischen Erzählungen Spillmanns:

Wenn man zunächst die größeren historischen Erzählungen Spillmanns etwa unter dem Gesichtspunkt von phantasievoll ausgeschmückten geschichtlichen Zeitbildern mit mehr oder minder frei erfundener Fabel als Mittelpunkt betrachtet und unser historisches und kulturhistorisches Wissen aus jener Zeit zum Vergleich mit dem heranzieht, was sich jene Erzählungen an Geschehnissen, psychologischen Momenten, inneren und äußeren Beweggründen, Tönen und Farben zu ihrem Zweck ausgewählt haben, so ist der Eindruck ganz unvermeidlich, daß hier geschichtliche Zeitläufte ohne Rücksicht auf die künstlerisch notwendig sinnlich wirksame Verteilung von Licht und Schatten, durch die das Bild erst Rundung und Farbe erhält, lediglich in usum delphini⁷² appretiert und unter jugenderzieherischen Gesichtspunkten dargestellt sind. Wir hören nicht den unbefangenen, über den Ereignissen stehenden Dichter, der mit dem Zauberstab der Phantasie bald dieses, bald jenes Bild einer versunkenen Welt vor unser geistiges Auge rückt, wir fühlen nicht die Hand des Künstlers, der uns in dem wechselvollen Entwicklungsstreben der Menschheit nach den lichten Höhen des Ideals bald die gemeinen, bald die edleren Kräfte an der Arbeit zeigt, und dessen dem Ideal zugekehrter Geist nur ordnend über den Dingen schwebt, damit sie dem gewöhnlichen Auge nicht als ein Chaos sich blind befehlender Kräfte, sondern eben als eine Entwicklung erscheinen, in der sich der tiefere Geist der Weltgeschichte, der der Geist Gottes ist, offenbart – wir gewinnen nur die Überzeugung, daß hier ein tüchtiger Schriftsteller, auf die lehrreiche und gefällige Unterhaltung der Jugend- und Volkskreise bedacht, sich seinen Stoff zu diesem Zweck der Geschichte entlehnt und ihn unter stetem Bedacht der für jene Kreise zuträglichsten Wirkungen erzählend gestaltet.⁷³

Die Sätze ab »Wir hören nicht« markierte May mit einem vierfachen Randstrich und fügte hinzu: *Sehr gut*.

*

Die Neuauflage der May'schen Kolportageromane ab 1901 durch Adalbert Fischer (1855–1907), die von einem unerbittlichen Schlagabtausch zwischen dem Autor und dem Verleger in den Buchhandels-Fachorganen begleitet wurde,⁷⁴ aber auch Cardauns' May-kritische Vorträge, die in der Presse ein breites Echo fanden,⁷⁵ blieben Muth nicht verborgen. Cardauns' Beitrag in den »Historisch-politischen Blättern«⁷⁶ gab wohl den Anstoß dafür, dass der Literaturreformer am 14. Juni 1902 in der Wiener »Zeit« erneut zu May Stellung nahm, aber dieses Mal umfassend und grundsätzlich:

Ein entlarvter Jugendschriftsteller

Karl May gehörte und gehört vielleicht heute noch – trotz alledem! – zu den gelesenen und jugendlich umschwärmtesten deutschen Autoren. Auch zu den fruchtbarsten: die Zahl seiner exotischen Abenteuerromane hat längst ein halbes Hundert überstiegen. Seine Leser hatte und hat er in allen Schichten und Kreisen der Bevölkerung, vom Schuljungen der mittleren Classen an durch alle Altersstufen bis zum weißhaarigen, amtsmüden Pensionär, im Pfarrhaus sowohl wie in der Nähsschule, bei Gebildeten wie bei Ungebildeten. Sein Ruf datiert aus den Achtzigerjahren, doch das Karl May-Fieber und die eigentliche »May-Käfer«-Gemeinde bildeten sich erst in der ersten Hälfte der Neunzigerjahre aus. Damals erschienen im »Deutschen Hausschatz« (Verlag Pustet, Regensburg), der 1879 den ersten Beitrag von May enthielt, die großen Romane Lopez Jordan (1890), Der Mahdi (1891 und 1892), Die Felsenburg (1893), Krüger-Bey (1894), Die Jagd auf den Millionendieb (1895), Im Reich des silbernen Löwen und, gleichzeitig als Probe an die Glaubensfestigkeit seiner Leser und Anhänger, der Artikel: Die Leiden eines Vielgelesenen (1896). Im Jahre 1892 gab F. E. Fehsenfeld in Freiburg i. Br. Karl Mays gesammelte Reiseerzählungen heraus, die bis heute auf achtundzwanzig stattliche Bände angewachsen sind.

In den meisten dieser Erzählungen führt Karl May die Fiction durch, daß sie auf wirklichen Vorkommnissen beruhen, ja, daß er selber als Hauptheld die geschilderten Abenteuer wirklich bestanden habe. Und das scheint sich nicht bloß aus den Erzählungen zu ergeben, sondern er hat es mehrfach ganz unzweideutig ausgesprochen, sowohl in der Correspondenz mit Lesern, die ihn deshalb zur Rede stellten, als auch öffentlich, indem er dagegen protestierte, daß man seine Reiseerlebnisse durch die falsche Bezeichnung »Romane« herabwürdigte. In der oben erwähnten Selbstbiographie »Die Leiden eines Vielgelesenen« vertheidigt er die Wahrheit seiner Schilderungen aufs nachdrücklichste, indem er sich unter anderen den Lesern auch bildlich in all den Costümen darbietet, in welchen er – der Intimus des Häuptlings der Apatschen – seine Heldenthaten verübt hat. Daß er weit über ein Dutzend Sprachen wie die Einheimischen und dazu noch eine ganze Anzahl Dialecte spricht, ist die geringste seiner Leistungen. Besonders viel zu gut thut er sich auf seine Körperstärke, die er auf ungeheueren Ritten, auf gefährlichen Jagden, beim Lanzenwerfen, Schwimmen, Tauchen, Ringen, Boxen und Schleudern, vor allem aber in der Application eines Faustschlages bethätigt, wegen dessen er von allen Indianerstämmen Oldshatterhand genannt wird. Diesen Namen gab er auch seiner ganz exotisch ausgestatteten Villa in Radebeul bei Dresden.

Den Ich-Cultus dieses phantasiereichen Schriftstellers und die damit verbundene Fiction anzufechten, ist lange Jahre hindurch niemand eingefallen. Die Kritik hat sich überhaupt nie ernstlich mit ihm beschäftigt. In einer Zeitschrift wurde unlängst gesagt: er habe sich heimlich wie die Quecke am Boden und wie die Wasserpest in Gräben und Flüssen verbreitet.⁷⁷ Wenn unsere Kritik sich etwa hinter einer solchen Behauptung verschanzen wollte, müßte man ihr gründlich heimleuchten. Daß Mays Romane bekannt wurden, dafür sorgten der

Autor, sein Verleger Fehsenfeld und die große Secte der »May-Käfer« aus allen Kräften. Mit Recensionsexemplaren war der Verleger nicht knauserig. Selbst an kleine Provinzialblätter – und nicht nur an diese – sandte er zehn bis zwölf schön in Leder gebundene Bände auf einmal, unverlangt, gratis. Somit fehlte es nicht an Reclame zum Bekanntwerden der Romane, wohl aber ist sich die Kritik ihrer Pflicht diesem Autor gegenüber, der, wie wir gleich sehen werden, zu den unlautersten Erscheinungen gehört, die die Zunft der deutschen Schriftsteller aufzuweisen hat, nicht zeitig genug bewußt geworden. Gerade diejenigen Kreise, auf welche Karl May es in seinen Reiseerzählungen mittels frommer Redensarten am meisten abgesehen hatte und von denen er – der Protestant – sich gern als katholischer Schriftsteller behandeln ließ),⁷⁸ krankten damals an der von mir stigmatisierten »Benevolus-Kritik«, und die andern Kreise pflegen ohnehin von einem Autor, der ostentativ mit geistlichen Empfehlungen Reclame macht, wenig Notiz zu nehmen. So ist es verständlich, daß Karl May lange Zeit hindurch völlig unbehelligt seinen Ruhm züchten konnte. Im Jahre 1898 wagte ich als erster in der Schrift: »Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?«⁷⁹ in Bezug auf Karl May nicht nur (was mir die Hauptsache war!) vor der literarischen Geschmacksverderbnis zu warnen, welche durch dessen massenhaft und gierig verschlungene Reiseromane herbeigeführt wurde, sondern ich sprach an gleicher Stelle (S. 71) von diesen Romanen als von »reiseliterarischen Taxiladen mit ihren als captationes benevolentiae, eingeflochtenen religiösen Phrasen«. Aber dieses mein Urtheil, das durch die Anspielung auf den französischen Schwindler Leo Taxil an Härte bewußtermaßen nichts zu wünschen übrig ließ, war nur durch innerer Kriterien bestimmt. Stringente äußere Beweise, wie sie heute für die doppelseitige, verlogene Schriftstellerei Karl Mays vorliegen, standen mir nicht zu Gebote. Der in seinem Ansehen Bedrohte hat damals auch an meinen Verleger geschrieben [vgl. 18. 1. 1899] und sich nach meinem Orthonym erkundigt, um Schritte gegen mich zu thun, die aber niemals gethan wurden, und auch sonst ist mir seltsamer Widerspruch von sonst vernünftigen Leuten zutheil geworden. Aber ich konnte damals schon nicht begreifen und kann es heute weniger denn je, daß aus der großen Lesergemeinde dieses Autors (ich gehörte keineswegs dazu, sondern hatte ihn nur zur literarischen Orientierung zur Hand genommen) nicht schon längst Zweifel an der Echtheit der in seinen Erzählungen ausgesprochenen Gesinnungen laut geworden sind. Denn die ganze Art des Mannes, sein ungesundes Phantasieleben, seine zutageliegende Unwahrhaftigkeit, seine thatsächliche Ruhm- und Gewinnsucht und ähnliches im Gegensatz zu seiner Wort-Frömmigkeit und zu den Bildern, die er in seinen Erzählungen von seinem bescheidenen, aufopferungsvollen und uneigennütigen Denken und Thun selbstgefällig entwirft, ich sage, diese ganze Art des Mannes mußte einem geradezu das Gefühl und die Ueberzeugung aufdrängen, daß er und seine Bücher zwei sehr verschiedene Dinge seien.

Die Enthüllungen der letzten Zeit haben mir denn auch recht gegeben. Aber auch dabei haben die praktischen Wirkungen von Mays Schriften der Erkenntnis ihres inneren Unwertes vorgearbeitet. Diesen Wirkungen (auf S. 72 meiner

angeführten Schrift ist bereits auf sie hingewiesen) war man wohl in baierischen Mittelschulen zuerst auf die Spur gekommen. Die Meldung eines baierischen Blattes,⁸⁰ daß die Bücher Karl Mays aus den Bibliotheken mehrerer Mittelschulen ausgeschlossen werden sollten, weil die Phantasie des Verfassers »für die Jugend gefährlich« sei, gab der »Frankfurter Zeitung« Veranlassung, am 3. Juni 1899 auf die Unglaubhaftigkeit der May'schen Reiseschilderungen und, in einem späteren Feuilleton,⁸¹ auf die Immoralität hinzuweisen, die in der Thatsache liege, daß May seine Erfindungen als äußere Wahrheit ausbebe.⁸²

Muth kolportierte nachfolgend die Angriffe der »Frankfurter Zeitung« im Jahr 1899, berichtete über Mays Kontroverse 1901 mit Adalbert Fischer im »Allgemeinen Wahlzettel« um die Herausgabe von »Karl May's illustrierten Werken« und fasste schließlich Cardauns' »vernichtenden Artikel« in den »Historisch-politischen Blättern« (1. 4.) zusammen und kommentierte:

Ueber die fünf Colportageromane urtheilt Dr. Cardauns keineswegs zu hart. Sie sind einfach scheußlich, und nicht bloß in sittlicher, sondern auch in literarischer Hinsicht. Mit seinen »bekannten« Reiseerzählungen halten sie auch nach der stilistischen Seite keinen Vergleich aus, und wenn heute, wie dies Kurt Aram⁸³ neuerdings in der »Frankfurter Zeitung« thut und wie es andere unlängst vor ihm gethan haben, ganz allgemein und ohne einen Unterschied zu machen zwischen diesen Hintertreppenromanen und den eigentlichen Reiseerzählungen, kurzweg nur von den »Schundromanen Karl Mays« gesprochen wird, so ist es angesichts der berechtigten Entrüstung über diesen Autor wirklich kaum möglich, für ein in der Tonart wenigstens etwas milderer Urtheil über die Reiseerzählungen zu plaidieren. Dennoch sei es hier ausgesprochen: wer einen dieser Romane, z. B. »Durchs wilde Kurdistan« oder »Old Shurehand« [sic], zum erstenmal und ohne jegliches Vorurtheil und Vorwissen in Bezug auf May in die Hand nimmt, der wird sich kaum zu dem Urtheil gezwungen sehen, daß diese Romane, als rein schriftstellerische Leistungen betrachtet, einfach »Schund« sind. Im Gegentheil: sie sind flott, mit einer gewissen stilistischen Routine, mit lebhafter Phantasie und hin und wieder sogar mit poetischem Sinn, der sich in Schilderungen und Situationen bekundet, geschrieben; sie stehen den Gerstäcker'schen Romanen im allgemeinen ziemlich ebenbürtig gegenüber und überrreffen sie in Einzelheiten. Das war durchaus auch meine Ansicht, als ich mein erstes Verdammungsurtheil aussprach⁸⁴ – und ich sprach es trotzdem aus, weil diese Stellung den Reiseerzählungen gegenüber sofort eine andere wird, sobald man sich etwa über die zwei bis drei ersten Bände hinausbegibt und dann erst wahrzunehmen beginnt, mit welch lächerlichen Mitteln der Technik dieser Mann arbeitet, wie er sich selbstgefällig, unwahr und systematisch immer zum Mittelpunkt aller Hauptactionen macht, und wie es sich schließlich bei alledem um nichts anderes als um Ausdünstungen einer hyperthrophen Phantasie handelt, die mit der Zeit jeden Geschmack für eine gesunde und ernste literarische

Kost bei den Lesern verderben. Ich führe diese Urtheilsverschiebung hier ausdrücklich an, um verständlich zu machen, daß den Reiseerzählungen hin und wieder Beifall und Lob selbst von Männern gespendet wurde, denen man nicht schlechtweg jeden literarischen Geschmack absprechen kann. Sie haben sich eben wahrscheinlich mit einer Versuchslectüre, einer einbändigen Kostprobe begnügt und danach auf das übrige geschlossen. Jedenfalls lehrt dieser Fall einmal wieder, wie vorsichtig man sein soll in der Abgabe literarischer Urtheile, und daß Schlußfolgerungen von einem Werk auf das andere nirgends weniger angebracht sind als in der Literatur.

In Bezug auf die Person und den Charakter Karl Mays dürften die Acten geschlossen sein. Wollte Gott, es würden in und mit ihm zugleich alle diejenigen Schriftsteller sich am Pranger stehend und der Verachtung ihrer Mitwelt ausgesetzt empfinden, welche ihren Beruf in so niedriger Weise zum nur plusmachenden Geschäfte herabwürdigten, daß sie im Reich des Geistes und des Charakters weniger gelten, als feile Dirnen im Leben des socialen Körpers.⁸⁵

Es drängt sich nun die Frage auf, ob Karl May auf Muths publizierte Äußerungen reagiert hat und auf sie eingegangen ist. Bereits Cornaro berichtete von Mays Randvermerk auf Seite 27 seines Exemplars der ersten Veremundus-Broschüre, wo der Verfasser darauf verweist, er werde den »Abenteurer May« nicht berücksichtigen: *bringt mich hinten* [S. 71f.] *doch*.⁸⁶ Übersehen hat May wohl – da nicht angestrichen – eine weitere Erwähnung im Kapitel »Moralische und künstlerische Kritik«, in der Muth der Frage nachgeht, nach welchen Kriterien Werke als »unsittlich« einzu-stufen seien, aber auch darauf hinweist, dass

ein strenger, begriffsfester Kritiker doch nicht vergessen [soll], daß die Anklage auf Unsittlichkeit bei Werken (...) nicht als absolut erhoben werden kann. Absolut unsittlich sind nur Werke, die einen an sich unsittlichen Gedanken zur Grundlage haben, die Sünde begehrens-wert darstellen oder durch sexuell reizende Schilderungen die Scham verletzen.

Ohne solche große, klare Gesichtspunkte, die ebensowohl mit der christlichen Moral wie mit der für die höhere Litteratur zu fordenden Freiheit in der Schilderung menschlichen Lebens im Einklang stehen, wird ein Kritiker, der überhaupt in gebildeten Kreisen ernst genommen werden will, gar nicht auskommen. Betrachtet er allerdings die Litteratur und die gesamte Belletristik nur aus dem erzieherischen Gesichtswinkel, visiert er das Niveau derselben auf die zuträgliche oder unzuträgliche Wirkung in Mädchenpensionaten, dann werden ihm begrifflicherweise auch diese Kriterien noch zu allgemein sein, und er wird schließlich dahin kommen, nur noch Erzählungen à la Christof Schmidt⁸⁷ oder Karl May als die eigentlich empfehlenswerte Litteratur gelten zu lassen. Leider ist diese Betrachtungsweise auf katholischer Seite neuerdings so gang

und gäbe, daß wir eine andere, die mit Erfolg in das litterarische Treiben eingreift und auch dem Gegner Beachtung abnötigt, fast verlernt haben.⁸⁸

Auch in den Radebeuler Bibliotheksexemplaren der ›Litterarischen Aufgaben der Deutschen Katholiken‹ finden sich »einige Anstreichungen und Anmerkungen Mays im Text«,⁸⁹ auf eine wurde bereits weiter oben verwiesen.

Es fällt jedoch auf, dass May, obwohl er die beiden Broschüren durchaus aufmerksam gelesen hatte, in seiner im Januar 1902 veröffentlichten Verteidigungsschrift »Karl May als Erzieher« zwar ausführlich auf seine Kritiker Fedor Mamroth und Hermann Cardauns eingeht, jedoch Carl Muth mit keinem Wort erwähnt – weder direkt noch indirekt.⁹⁰ Sieht man von dem hier vorgestellten Dokumentenfund ab, finden sich in Mays Korrespondenz der Jahre 1898 bis 1902, soweit sie überliefert und zugänglich ist,⁹¹ keinerlei Hinweise auf Muths Veröffentlichungen; sie werden in den Briefen nicht erwähnt. Auf das Erscheinen des ›Zeit‹-Beitrages wurde May auch nicht von seinen Korrespondenzpartnern vor Ort (Heidenreich und von Ozoróczy (1885–1977)) aufmerksam gemacht, wie es in anderen Fällen geschehen war.⁹² Trotz Fehlens solcher Belege muss man wohl dennoch davon ausgehen, dass May Kenntnis von Muths Angriff bekommen hatte.⁹³

Im Juni 1902, dies geht aus der Schlusszeile des ›Zeit‹-Beitrages hervor (»Einsiedeln. Karl Muth.«), lebte der Verfasser noch in der Schweiz. Nach ersten Kontakten im Frühjahr mit dem Kösel-Verlag Kempten und dessen Geschäftsführer Dr. Paul Huber (1875–1911), mit dem er 1903 die katholische Kulturzeitschrift ›Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst‹ gründete, kündigte Muth zum 30. September 1902 seine Redakteursstelle im Benziger-Verlag und verlegte seinen Wohnsitz nach München. Ab 2. Oktober 1902 war er unter der Adresse »Franz Josefstr. 29/0« polizeilich gemeldet.⁹⁴ Zur Bayern-Metropole, in der May im Jahr 1897 unjubelet worden war und in der ihm mit dem ›Karl-May-Club‹ rührige Verehrer zur Seite standen,⁹⁵ hatte der Schriftsteller zwischenzeitlich eine ambivalente Haltung entwickelt. Am 25. Mai 1902, also noch vor Erscheinen des Muth-Beitrages, schilderte May dem in München Jura studierenden Lorenz Alexander Krapp (1882–1947) seinen Zwiespalt:

Die Erinnerung an Ihr liebes, schönes München ist mir theuer, obgleich ich grad dort so unbegreiflich viele Feinde habe. Ihr Brief ist mir darum doppelt werth. Er nimmt eine Trübung von mir, welche für mich vor Münchens Angedenken lag. Ich wiederhole die aufrichtigen Worte, die ich schon oben sagte: Ich danke Ihnen!⁹⁶

In München hatte die Redaktion der ›Historisch-politischen Blätter‹ ihren Sitz; aber auch die in der Faschingsnummer 1901 der ›Münchener Neuesten Nachrichten‹ veröffentlichte Parodie ›Die blaue Schlange‹⁹⁷ war May wohl noch in lebhafter Erinnerung.

*

Um den in seinen zwei Streitschriften vertretenen Thesen sowie der Aufforderung an seine Glaubensgenossen, endlich aus ihrer kulturkampfbedingten Abschließung herauszutreten und an den allgemeinen künstlerischen Bestrebungen in Deutschland teilzunehmen, zum Durchbruch zu verhelfen, schuf Carl Muth eine literarische Plattform. Seine Zeitschrift ›Hochland‹, eine katholische Revue avantgardistischer Prägung, erschien ab Oktober 1903. Versteckt und bislang in der Forschungsliteratur zu May unbemerkt, befindet sich bereits in einer der ersten ›Hochland‹-Ausgaben (Rubrik ›Rundschau‹) in einer Rezension zum ›Ratgeber der literarischen Werte‹⁹⁸ eine polemische Äußerung zu May:

Die [im Katalogteil] folgende Liste solcher Schriftsteller, deren Werke auf besagte Weise [mit dem »Warnungszeichen ›? = mit Vorsicht auszuwählen‹] gebrandmarkt werden, will uns nur schwer aus der Feder; aber es ist wohl besser, wenn ein solcher Unfug von befreundeter als von übel wollender Seite aufgedeckt wird. Wir finden das warnende Fragezeichen u. a. vor den Namen: Chamisso, Ebner-Eschenbach, Goethe, Grillparzer, Hauff, Körner, Lenau, Lessing, Otto Ludwig, Mörike, Novalis, Platen, Raimund, Reuter, Rückert, Schiller, Storm, Uhland – – O. Wildermuth. Von verdächtigen Einzelwerken greifen wir nur ›Faust I.‹ und ›Heines Buch der Lieder, ausgew. von Cl. Braun‹ heraus. Dagegen werden unbedenklich empfohlen u. a. Konrad von Bolandens gesammelte Schriften (mit so anstößigen Teilen wie ›Luthers Brautfahrt‹), Freiligraths gesammelte Dichtungen (trotz der blutrünstigen Revolutionslieder) und etwa noch Einzelwerke wie – Mays ›Himmelsgedanken‹. Man möchte lachen, wenn's nicht so traurig wäre.⁹⁹

In Karlsruhe hatte sich ab 1901 um Bernhard Ihringer (1889–1918) eine Gruppe von jungen ›May-Schwärmern‹ geschart, die über einen längeren Zeitraum mit Zuschriften an verschiedene Zeitschriften May gegen öffentliche Vorwürfe oder aus ihrer Sicht ungerechtfertigte Urteile verteidigten.¹⁰⁰ Ihringer informierte May im Dezember 1903 über den vom ›Stern der Jugend‹ verbreiteten ›Irrsinns-Vorwurf‹.¹⁰¹ Seine Mitstreiter scheinen jedoch mit Radebeul keinen direkten Kontakt aufgenommen zu haben. Über sie konnten keine Informationen gewonnen werden. Namentlich bekannt ist nur Karl Fried,¹⁰² der an der vorstehend zitierten Rezension Anstoß nahm und sich an Muth wandte:¹⁰³

KARL FRIED AN CARL MUTH • 5. Februar 1904

Karlsruhe, Bad[en] 5. I. 4.¹⁰⁴

Redaktion des »Hochland«
 München
 z. H. Herrn Redakteur
 Ernst¹⁰⁵ Muth.

In der neusten Nummer des ›Hochland[?] befindet sich in einer Kritik über<, > den »Ratgeber der litt. Warte« eine Stelle in welcher es heißt: »Dagegen werden anstandslos empfohlen Einzelwerke wie Mays »Himmelsgedanken«! Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so traurig wäre.« Nun wird hiermit der Herr Artikelschreiber höflichst ersucht sich zu äußern, was er an Mays ›Himmelsgedanken‹ auszusetzen hat.

Ergebenst!
 K. Fried.

Da sich die Zuschrift im Muth-Nachlass erhalten hat, ist anzunehmen, dass der Adressat diese nicht an den »Herr(n) Artikelschreiber« weiterleitete, sondern die Kritik an May aus seiner Feder stammte. Zwei Hefte später fügte der Redakteur Muth in die Rubrik ›Offene Briefe‹ die Antwort ein:

Herrn B. F. d in Karlsruhe. Was wir an Karl Mays ›Himmelsgedanken‹ auszusetzen haben? – Nichts geringeres, als daß sie – Phrase sind. Wer das noch nicht einsehen kann, muß eben so bescheiden sein, sich auf höhere Einsicht zu verlassen und hübsch abwarten, bis er selber zu einer solchen emporwächst.¹⁰⁶

*

Das im Münchmeyer-Prozess am 9. Januar 1907 vom Reichsgericht in letzter Instanz gesprochene Urteil stellte lediglich Mays Rechtsanspruch auf Rechnungslegung über die vom Verlag verkauften Lieferungsromane fest, die May-freundliche Presse feierte jedoch dieses Urteil mit dem Diktum: »Sein Sieg ist vollständig und bedingungslos!« Auch habe »sich im Verlaufe des Prozesses herausgestellt, daß die Romane, um die es sich handelt, mehr als einmal umgeändert resp. gefälscht worden sind.«¹⁰⁷ Damit wurden erneut die Kritiker herausgefordert, die schon seit Jahren vor Mays ›Schundromanen‹ warnten. Nach dem Erscheinen von ›Babel und Bibel‹ Anfang September 1906 waren – von May und seiner Ehefrau Klara gesteuert – in der Presse Rezensionen und Annotationen zur ›arabischen Fantasia‹ erschienen. Im Laufe des Januar 1907 wandte sich Carl Muth, seit Oktober 1903 zugleich Redakteur und Herausgeber der Zeitschrift ›Hochland‹, an den Autor und bat um ein Rezensionsexemplar. Obwohl May sonst auf solche Anfragen zeitnah reagierte, zögerte er mit einer Antwort und nannte als Grund für die Verspätung eine Reise, die aber nicht stattgefunden hatte:

KARL MAY AN CARL MUTH • 5. Februar 1907

[VILLA SHATTERHAND]

[RADEBEUL-DRESDEN.]¹⁰⁸ d. 5./2. 7.¹⁰⁹*Sehr geehrter Herr!*

Soeben von meiner Reise zurückgekehrt, erfahre ich von meiner Frau, welchen Wunsch Sie geäußert haben. Sie hat ihn nur deshalb nicht sofort erfüllt, weil dies Sache des Verlegers zu sein pflegt. Indem ich bitte, diese Verzögerung zu verzeihen, beeile ich mich, Ihnen das Werk zu senden, ohne daß ich mir eine erläuternde Bemerkung gestatte oder eine der bisherigen Recensionen¹¹⁰ beilege. Karl Muth und Karl May haben, wenn sie einmal, so wie jetzt, vor einander stehen, weder Erläuterung noch fremde Beihülfe nöthig.

Sollten Sie aber aus redactionellen Gründen Einsicht in einige der Besprechungen wünschen, so stehe ich sehr gern zu Diensten.

Mit vorzüglicher Hochachtung bin ich,
mein sehr geehrter Herr Redacteur,

Ihr

ergebener

KarlMay.¹¹¹

VILLA SHATTERHAND
RADEBEUL-DRESDEN. 5. 2. 7.

Sehr geehrter Herr!

Soeben von meiner Reise zurückgekehrt, erfahre ich von meiner Frau, welchen Wunsch Sie geäußert haben. Sie hat ihn nur deshalb nicht sofort erfüllt, weil dies Sache des Verlegers zu sein pflegt. Indem ich bitte, diese Verzögerung zu verzeihen, beeile ich mich, Ihnen das Werk zu senden, ohne daß ich mir eine erläuternde Bemerkung gestatte oder eine der bisherigen Recensionen¹¹⁰ beilege. Karl Muth und Karl May haben, wenn sie einmal, so wie jetzt, vor einander stehen, weder Erläuterung noch fremde Beihülfe nöthig.

Sollten Sie aber aus redactionellen Gründen Einsicht in einige der Besprechungen wünschen, so stehe ich sehr gern zu Diensten.

Mit vorzüglicher Hochachtung bin ich,
mein sehr geehrter Herr Redacteur,

Ihr
ergebener
KarlMay.¹¹¹

May befürchtete – nicht grundlos, wie sich später herausstellte – neue Angriffe seiner Gegner und traf Vorkehrungen, indem er Fehsenfeld zu einer Anzeigenoffensive riet:

KARL MAY AN FRIEDRICH ERNST FEHSENFELD • 20. Februar 1907

Radebeul, d. 20./2. 7.

Lieber Freund!

Es gilt, einen gegen uns geplanten Angriff abzuwehren. Redacteur des »Hochland« ist Karl Muth, der Busenfreund von Cardauns.

Haben Sie die Güte, den inliegenden Brief sofort abzuschreiben und an die Adresse zu senden. Die Antwort bitte ich mir dann umgehend aus.

Besten Gruß von Haus zu Haus!

Ihr

May.

Es eilt. Jede Stunde ist verloren. Darum bin ich so kurz.

Verlag des »Hochland«

München, Bayerstr. 57/59.¹¹²

Sehr geehrter Herr!

Es ist meine Absicht, in Ihrem »Hochlande« die »Reiseerzählungen von Karl May« und besonders auch sein Drama »Babel und Bibel« zu annonciren. Bitte, mir den Preis einer halben Seite anzugeben, bei öfterer Wiederholung der Annonce.

In vorzüglicher Hochachtung

F. E. Fehsenfeld.¹¹³

Der Verleger schickte diesen Brief an Carl Muth und erhielt später vom »Hochland« eine Inseratbestätigung.¹¹⁴ Diese Anzeige (siehe S. 125) des Fehsenfeld-Verlages erschien im Mai-Heft 1907.¹¹⁵

Zugleich nutzte Muth die Gelegenheit, in dem in seiner Verantwortung liegenden Teil des Heftes in der Rubrik »Offene Briefe« anzukündigen:

Herrn O. K. in R. Der neuerliche Umfall der literarischen Kritik über Karl May in einem Teil der Presse hat auch sonst vielfach Staunen erregt. »Hochland« wird jedenfalls zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen.¹¹⁶

Mit der angekündigten Stellungnahme ließ sich das »Hochland« noch mehrere Monate Zeit. Inzwischen eskalierte die in der katholischen Presse ausgetragene Debatte um die »May-Frage«. Als Provokation musste es Hermann Cardauns, der am 1. Mai 1907 sein Amt als Hauptredakteur der

Karl Mays neueste Werke

Babel und Bibel. Arabische Phantasia. 203 Seiten.
Broch. M. 4.—, elegant gebd. M. 5.—.

... Die Dichtung ist die Entwicklung und Veredelung des Bewusstseins zum Edelstein; die sinnliche Liebe schelmt völlig aus, und in die Reihe der um den bestgehörten Turm gruppierten handelnden Personen treten personifizierte allegorische Gestalten, in daß der Genie des Dichters ein wehrvolles, an Gedankentiefe nicht leicht zu überbietendes Mysterium macht, obwohl es der Dichter bis ins kleinste Detail für eine theatralische Aufführung vorbereitet und eingerichtet hat. Daß es dazu kommen möge, wollen wir mit ihm vor Demen wünschen.“

(Professur Dr. Ludwig Freytag im Pädagogischen Archiv.)

... Babel und Bibel ist jedenfalls eine bedeutende dichterische Arbeit großen Stils. Große Stoffe erfordern große Typen. So sind March Durmeck, die Heuschrecke, und Abu Kifal, der Herr der Bewusstseins, zwei überlebensgroße Figuren. Ebenso Ben Celal, der Herr der Edelsteine. Unendlich sympathisch ist der alte, über 100 Jahre alte Märchenzähler und höchst seine junge Heiligerin Schelke, die „Seele“. Das arabische Mittel ist vorzüglich geläutert, der dichterische Wort von edlem Wohlklang. Immer höher hebt uns die Phantasie hinaus über das Alltägliche; nicht Niedriges sieht man schließlich mehr am lieb, man ist Edelstein im Kreise von Edelsteinen. Es ist ein geistiger Monumentalbau von ungewöhnlicher Höhe und Tiefe. (Aus einer Besprechung in den Münchener Neuesten Nachrichten.)

Gesammelte Reiseerzählungen

Band 26/30.

Im Reiche des silbernen Löwen. 4 Bände.

Und Friede auf Erden. Preis jeden Bandes M. 3.—,
in elegantem Leinwand
M. 4.— und in Kalbleder M. 4.70, in Kalbleder M. 5.—, in feinstem
Sollhan mit Goldschnitt M. 9.—.

... Mays Erzählungen sind geliebte Persönlichkeiten. In wahrlicher Wahrheit stehen, eine hochwürdige Kraft. Vielleicht aber ist diese Mysteriosität die edle, die wahre Kraft. Denn wäre der große Erfolg, den seine Bücher haben, ganz von sich selbst erklärt? Jedes dieser Bücher hat, groß wie der Mensch, einen Körper, einen Geist, eine Seele, und diese Dreifaltigkeit ist, wie auch beim Menschen, so innig verbunden, daß die Grenzen verschwinden und die Dreifaltigkeit zu sein und in die Wirklichkeit auch Hebenhöhe, das höchste Schick für den unsterblichen, wertvollen Schick ... Durch das ganze Buch erklingt der große, heilige Ruf des neuen Testaments:

„Seht Liebe nur, geht Liebe nur allein;
laßt ihres Puls durch alle Länder stehen;
Dann wird die Erde Christi Kirche sein
Und wieder eins von Gottes Paradielen.“

Man sieht also ein gutes Buch für gute, human und freundlich denkende Menschen. Groß solche Bücher sind uns heutigen Tages nötig!“

(Aus einer Besprechung in der „Literarischen Rundschau“,
Wochenbeilage zum Bayrischen Kurier.)

Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld in Freiburg i. B.

›Kölnischen Volkszeitung‹ niedergelegt hatte, auffassen, als er am 14. Juli in der in Berlin erscheinenden katholischen Wochenschrift ›Sonntagsglocken‹ einen Artikel von Leopold Gheri (1866–1952) über den May-Prozess las. In ihm feierte Gheri Mays Sieg über den Münchmeyer-Verlag – wortgleich wie Monate zuvor bereits Johannes Dederle – als »vollständig und bedingungslos«¹¹⁷ und brachte seine Freude darüber mit unüberlegten Worten zum Ausdruck:

Karl May hat gesiegt, glorreich gesiegt, er steht da herrlicher denn je, seine Feinde aber liegen im Staub, getreten und zerschmettert. Seine beiden Hauptgegner sind schon gerichtet: Adalbert Fischer hat seine Niederlage nicht lange mehr überlebt, er ist tot,¹¹⁸ er, der Karl May literarisch tot machen wollte steht nun bereits vor seinem ewigen Richter, Rechenschaft abzulegen über alle seine Handlungen – – und der bekannte Chefredakteur in Köln? Er ist von seinem Redaktionsthron herabgestiegen, er ist »gegangen« und hat nun im Privatleben Muße nachzudenken ob seine Handlungen, seine Hetzartikel und zahllosen Vorträge gegen Karl May eines Christen würdig sind – – – – –¹¹⁹

Der Artikel war auf Bitte des Redakteurs Johann(es) Viktor Korzeniewski (*1873) verfasst worden. Der Herausgeber der ›Sonntagsglocken‹, Kurat Richard Langer, missbilligte Gheris Beitrag und distanzierte sich nach einer Zuschrift von Cardauns (›Erklärung!‹, datiert 19. Juli) mit deren Abdruck und einem Statement öffentlich von dem Aufsatz in seinem Blatt.¹²⁰ In einer zweiten Erklärung, abgedruckt in der ›Kölnischen Volkszeitung‹ vom 2. August, kündigte Cardauns an: »Hr. Gheri wird von mir binnen kurzem eine Antwort zur Sache an anderer Stelle bekommen.«¹²¹

Diese »Antwort« von Cardauns, das Pamphlet ›Die »Rettung« des Herrn Karl May‹, erschien am 15. August 1907 in den ›Historisch-politischen Blättern‹ und brachte den Stein nun richtig ins Rollen. Angeblich auf »unanfechtbares Quellenmaterial«¹²² gestützt, ging Cardauns auf die »Frage der ›Schundromane‹ bis zum Jahre 1902«¹²³ ein, ebenso auf die Gerichtsprozesse der vergangenen Jahre und die von May geschlossenen Vergleiche. Doch besonderes Augenmerk richtete er auf den Münchmeyer-Prozess und den »Rettungsfeldzug«, den seit dem Herbst 1906 May wohlgesonnene »süddeutsche Blätter«¹²⁴ führten. Cardauns resümierte: »Diese ganze Rettungskampagne ist nichts als ein einziger ungeheurer Schwindel.«¹²⁵

May wiederum reagierte auf Cardauns' Pamphlet in den ›Historisch-politischen Blättern‹ mit der Entgegnung ›Die ›Rettung‹ des Herrn Cardauns‹,¹²⁶ und auf einen weiteren Artikel in der Sache, den die ›Kölnische Volkszeitung‹ am 16. August veröffentlicht hatte,¹²⁷ mit der Entgegnung

›Aus dem Lager der May-Gemeinde‹. Beide Entgegnungen¹²⁸ ließ May am 19. August als Flugblatt drucken und sandte sie an Zeitungsredaktionen.

An diesem Tag, am 19. August 1907, setzte der Wiener päpstliche Hausprälat Josef Heidenreich, der bereits seit 1890 mit May in Verbindung stand und sich schon oft für den Schriftsteller eingesetzt hatte,¹²⁹ die Ehefrau Klara über die ihm bekannt gewordenen Presseartikel in Kenntnis und darüber, was er bereits in die Wege geleitet hatte:

Die Katholiken Deutschlands haben in einer bei Kösel Kempten erscheinenden Zeitschrift »Hochland« ein literarisches Organ erster Güte. Da fand ich denn in der heurigen Mainummer desselben unter der Redactions Correspondenz folgende Notiz: O. K. in R. Der neuerliche Umfall der liter. Kritik über Karl May in einem Teile der Presse hat auch sonst Staunen erregt. »Hochland« wird jedenfalls in dieser Angelegenheit Stellung nehmen. Hier war bei dem grossen Einflusse dieses Organs Gefahr im Verzuge. Ich schrieb darum sofort an den Chefredacteur Muth und ersuchte ihn, mit jeder Veröffentlichung über Karl May so lange zu warten, bis ich ihn informiert hätte. Er sagte mir das in seiner Antwort sofort zu. Leider erkrankte ich und musste Anfang Monat Juni ein Sanatorium in Graz aufsuchen. Erst in den letzten Tagen von dort wieder in Wien angekommen, war es meine erste Sorge, mich zu überzeugen, dass »Hochland« bislang nichts veröffentlicht und als ich dieses constatiert, setzte ich mich trotz meiner ausserordentlichen Schwäche sofort zur Schreibmaschine um dem Chefredacteur in einem ausführlichen Briefe reinen Wein über meinen theuren Shidi [sic] einzuschenken. Ich schrieb mit wahrer Begeisterung, denn verschiedene Zeitungsnachrichten,¹³⁰ dann die Ausschnitte, welche mir gnädige Frau so lebenswürdig zugesendet hatten mich ja von dem glänzenden Ausgang des Processes Ihres Herrn Gemahls in dritter und letzter Instanz unterrichtet.

Da (ich hatte meinen Aufsatz noch nicht an Muth abgesendet) lese ich in der Wiener »Reichspost« von gestern einen Aufsatz,¹³¹ der mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf. Also der unglückliche Cardauns wieder an der Arbeit, also die alte Teufelei wieder im Gange! Ich wurde von diesem Aufsätze, der in Münchner »Histor. Blättern« erschienen war, so angegriffen dass ich gestern Tagsüber ernstlich wieder erkrankte. Hier gibt es nur ein Mittel: Richtigstellung, unerbittlich sein gegen den Tross der Verleumder und Ehrabschneider. Ich stelle mich was Wien betrifft mit allem, was ich kann und habe zur Verfügung. Wir, May's Freunde dürfen nicht wie stumme Hunde schweigen. Weiss selbst wie bitter Unrecht empfunden wird weil ich selbst unter solchem Jahre lang leide, desto grösseres Mitgefühl habe ich mit Genossen solcher Leiden, am meisten aber mit dem, dessen Edelsinn Lauterkeit und Wahrheitsliebe für mich wie ein Dogma ist.

Gnädige Frau! ich bitte Sie, erzeigen Sie mir den Gefallen und übermitteln Sie mir Behelfe, Beweise, welche die Behauptungen Cardauns in Rücksicht des Ausgangs und der Tragweite des Processes entkräften. Ein juristisches Pare-re¹³² über den springenden Punkt würde Wunder tun. Hier muss man um den

Gegnern kein Entrinnen zu ermöglichen, informiert, actenmässig informiert sein, sonst ist alles vergebens. Unsere Action soll und darf nicht sein, Karl May reinzuwaschen (ein Narr oder ein Bösewicht, der an ihm zweifelt) sondern seine Gegner vor der ganzen Welt als das hinzustellen was sie sind: eckelhafte Verleumder Neider und Schurken, die einst Gottes Strafe treffen wird.¹³³

Den im Brief an Klara May erwähnten »Aufsatz« – gemeint ist der nachfolgende Brief – stellte Heidenreich am nächsten Tag fertig.¹³⁴

JOSEF C. HEIDENREICH AN CARL MUTH • 20. August 1907

Wien 20. VIII. 07.¹³⁵

Hochgeehrter Herr Redacteur!

Sie waren so gütig, schon vor längerer Zeit auf meinen Brief in der Angelegenheit Karl May's zu antworten. Sie erwarten nach Ihrem Schreiben einen Artikel meiner Feder über diese Sache für das »Hochland«. Gestatten Sie, dass ich hier einen kleinen Irrtum oder ein Missverständniss constatiere. Als das »Hochland« in seiner heurigen Mai Nummer unter der Rubrik »Offene Briefe« die Notiz brachte: [»]O.K. (Ottokar Kernstock¹³⁶) in R. Der neuerliche Umfall der literar. Kritik über Karl May in einem Teile der Presse hat auch sonst Staunen erregt. ›Hochland‹ wird jedenfalls in dieser Angelegenheit Stellung nehmen« – – – da besorgte ich, diese Stellungsname [sic] werde für K.M. keine günstige sein. Ich bat also die verehrl. Redaction mit einer Veröffentlichung in dieser Angelegenheit zu warten, bis es mir vergönnt sein werde, derselben einige, nicht unwichtige Informationen zu erteilen. Herr Redacteur waren so liebenswürdig, gleich zu antworten und gaben sich, wie aus Ihrem Briefe hervorgeht, dem Glauben hin, ich würde einen »May Artikel« für das Hochland liefern. Das war nun nie meine Absicht. Durch eine schon länger andauernde Krankheit sehr geschwächt, muss ich mir in Betreff von Correspondenzen und literar. Arbeiten grosse Reserve auferlegen. Dazu kommt noch, dass nach meiner Meinung nur derjenige über die May Affaire vollwertig schreiben kann, der die Pressverhältnisse im deutschen Reiche gründlich kennt, eine Kenntniss, die mir gänzlich fehlt. Was ich tun wollte und heute wirklich tue, besteht nur darin, Sie, hochverehrter Herr Redacteur auf einige Punkte in aller Bescheidenheit aufmerksam zu machen, welche, wie ich meine, bei der Beurteilung der May Affaire nicht übersehen werden dürfen. Vielleicht schreibe ich nicht ganz unparteiisch, denn mich verbindet eine mehr als zwanzigjährige Freundschaft mit dem »Globetrotter« und bei Beurteilung von Freunden trübt sich oft der klare, objective Blick. Warum schreibe ich aber erst heute, werden Sie vielleicht fragen? Warum habe ich so lange mit meinen Informationen gezögert? Leider musste ich meines Leidens wegen ein Sanatorium in Graz, Anfangs Juni aufsuchen und kehrte erst jetzt von dort wieder nach Wien zurück. In Graz fehlte mir die Zeit und die Kraft, mich

mit Correspondenzen solcher Art zu befassen. Heute erlaube ich mir das Versäumte nachzuholen, von dem ich nur das eine wünsche, dass es nicht umsonst geschrieben sei.

Als Karl May in den 80er Jahren seine ersten Reiseabenteuer im »Deutschen Hausschatz« von Pustet erschienen [sic] liess, fanden seine Arbeiten eine begeisterte Aufnahme [sic]. Dieser Enthusiasmus der May Gemeinde wuchs von Tag zu Tag und May wurde bald der Liebblingsschriftsteller vieler Kreise deutscher Leser. Ich erinnere mich noch lebhaft, aus dem Munde vieler Geistlicher zumal am Lande gehört zu haben, mit welcher Sehnsucht sie den Fortsetzungen der May'schen Erzählungen [sic] im »Deutschen Hausschatz« entgegensehen und denke noch sehr wohl daran, wie mir Pustet persönlich erzählt, er empfangen stets eine Menge von vorwurfsvollen Briefen, wenn einmal aus technischen Gründen eine May Fortsetzung ausbleibe, ja man drohe mit Abonnement-Einstellung, wenn dieser Autor ausgeschaltet werden sollte. Als später Fehsenfeld die Reiseerzählungen May's in Buchform erschienen liess, schlugen die Wogen dieser Begeisterung wo möglich noch höher und der Buchhandel constatirte, nichts gehe besser als May's Reiseabenteuer. Und die Kritik? Vor mir liegen mehr als zwanzig Anergennungsschreiben [sic] deutscher und oesterr. Bischöfe, welche May mit hohen Lobsprüchen empfehlen, hervorragende literar. Zeitschriften taten dasselbe, die ersten paedagogischen Zeitschriften Deutschlands und Oesterreichs waren einig über den hohen bildenden und erziehlischen Wert dieser Reiseerzählungen u.s.w. Die Tagesblätter mit wenigen Ausnahmen stimmten in diesen allgemeinen Chorus ein.

Wenn ich sage, dass die Begeisterung für May eine allgemeine war, so ist das wohl insofern *cum grano salis* zu nehmen, als er auch zu dieser Zeit Gegner hatte. Es war mir aber immer ein grosser Spass, zu sehen, welchen Lappalien diese Gegnerschaft zumeist entsprang. Der eine bezweifelte, ob May all die Länder, die er schilderte, selbst bereist habe, ein anderer forschte emsig darüber nach, ob er faktisch all die von ihm erzählten Abenteuer bestanden, sich aus den schwierigsten Situationen gerettet habe u.a.m. Ein Dritter stiess sich wieder an diesen »Ich« Romanen und benörgelte die Verhimmelung der eigenen Person u.s.w. Allein was war diese Gegnerschaft und diese Angriffe im Vergleich mit dem Sturme, der über den armen May hinwegrasen sollte?

Nach einem vorangegangenen buchhändlerischen Zwiste mit Pustet¹³⁷ drangen auf einmal Gerüchte in die Oeffentlichkeit, May habe sich bereits längere Zeit hindurch einer geradezu erbärmlichen Handlungsweise schuldig gemacht. Er der strenge, sittenreine, fromme Schriftsteller, der seine Werke im »katholischen Hausschatz« habe erscheinen lassen sei überwiesen, zu gleicher Zeit höchst unzünftige Hintertreppenromane in dem berüchtigten Kolportageverlage Münchmeyer-Fischer in Dresden unter seinem vollen Namen veröffentlicht zu haben. Und nun trat der Chedredacteur der Köln. Volkszeitung Dr. Cardauns auf den Plan und eröffnete in Wort und Schrift gegen May einen Kampf, wie er wilder und rücksichtsloser nicht gedacht werden kann. Alle Vorzüge der May'schen Muse, die früher die volle Anerkennung von Bischöfen, Gelehrten, Paedagogen